



Ascher Rundbrief



Folge 7

Juli 2015

67. Jahrgang



Die große Schrift „Na Zamecku“ wirkt zwar noch immer einladend, doch seit Jahren steht der Besucher vor verschlossenen Türen dieses markanten Anwesens, das eine bewegte Geschichte hinter sich hat. Zwar immer als „Schloss“ bezeichnet, war es eher ein Gutshof mit einem angebauten großen Wohnhaus, so ist in der „Eigenwilligen Historie des Ascher Ländchens“ von Dr. Benno Tins nachzulesen. Erstmals wurde es 1783 urkundlich erwähnt und ein Zedtwitz-Zweig hat darin die Zeiten bis über die vorletzte Jahrhundertwende überdauert. Dann ging das Anwesen in bürgerlich-bäuerliche Hände über und schließlich wurde nach der Vertreibung der Deutschen ein Slowake der neue „Schlossherr“. Die zinnenbewehrte Fassade mit dem aufwändig gestalteten Eingangsbereich ist noch heute ein Blickfang. Allerdings beginnt der Putz zu bröckeln und die Zeichen des Verfalls sind nicht zu übersehen. Es ist ungewiss, ob das darin geführte Gasthaus wieder einmal geöffnet werden wird.

H. Adler

Schicksale damals und heute:

Erstmals bundesweiter Gedenktag für die Opfer von Flucht und Vertreibung am 20. Juni 2015

Joachim Gauck war der erste Bundespräsident, der an einem staatlichen Gedenktag für die deutschen Heimatvertriebenen gesprochen hat, siebzig Jahre nach den Ereignissen. In einer Feierstunde im Deutschen Historischen Museum in Berlin stellte Gauck vor hochrangigem Publikum auch die Verbindung zum Weltflüchtlingstag her, der nicht zufällig am gleichen Tag stattfand.

Der Ascher Rundbrief dokumentiert die als historisch einzustufende Rede des Bundespräsidenten in Auszügen:

Über Entwurzelte wollen wir heute sprechen.

Über Flüchtlinge und Vertriebene, zwangsweise Emigrierte. Über

Heimatlose einst und Heimatlose heute und morgen. Über Menschen, die nicht mehr dort sind und auch noch nicht ganz hier. Über Men-

schen, die etwas vermissen und gleichzeitig froh sind, nicht dort leben zu müssen, wohin das Heimweh ihre Gedanken lenkt. Über Entwurzelte wollen wir heute sprechen.

Über Menschen – gleichgültig ob schwarz oder weiß, ob jung oder alt, ob Mann oder Frau, ob Christ, Jude oder Muslim – über Menschen, die alle tief in der Seele dieselbe schmerzliche Erfahrung machten. ...

Zum ersten Mal gedenkt Deutschland an einem offiziellen bundesweiten Gedenktag jener Millionen von Deutschen, die am Ende des Zweiten Weltkrieges zwangsweise ihre Heimat verloren. Zum ersten Mal begeht Deutschland damit auch regierungsamtlich den internationalen Weltflüchtlingstag, wie er vor fünfzehn Jahren von der Generalversammlung der Vereinten Nationen beschlossen wurde. Auf eine ganz existenzielle Weise gehören sie nämlich zusammen – die Schicksale von damals und die Schicksale von heute, die Trauer und die Erwartungen von damals und die Ängste und die Zukunftshoffnungen von heute.

Ich wünschte, die Erinnerung an die geflüchteten und vertriebenen Menschen von damals könnte unser Verständnis für geflüchtete und vertriebene Menschen von heute vertiefen. Und umgekehrt: Die Auseinandersetzung mit den Entwurzelten von heute könnte unsere Empathie mit den Entwurzelten von damals fördern. ...

Der sogenannte „Bevölkerungstransfer“ von Millionen Deutschen aus Ostpreußen, Pommern, Schlesien, Böhmen, Mähren, aus der Batschka und vielen anderen Gegenden in Mittel- und Südosteuropa erschien auch den alliierten Regierungschefs Churchill, Truman und Stalin als adäquate Antwort auf den Tod und Terror, mit dem Nazi-Deutschland den Kontinent überzogen hatte. Als die Potsdamer Beschlüsse im August 1945 die rechtliche Basis dafür schufen, waren allerdings längst Fakten geschaffen: Millionen Deutsche waren bereits aus dem deutschen Osten, aus Polen, der Tschechoslowakei, aus Ungarn, Jugoslawien, Rumänien geflüchtet und vertrieben. Und was

„in ordnungsgemäßer und humaner Weise“ erfolgen sollte, hatte sich in der Realität als Alptraum erwiesen.

Erst flohen sie vor dem Krieg. Bei eisiger Kälte quälten sich Trecks mit Frauen, Kindern und Alten über verstopfte Landstraßen und brüchiges Eis, beschossen von Tieffliegern und überrannt von der Front. Völlig überladene Flüchtlingsschiffe versanken nach Torpedo- und Bombentreffern in der Ostsee. Ungezählte Frauen wurden vergewaltigt.

Dann wurden viele von denen, die zurückblieben in der alten Heimat, Opfer von Hass und Vergeltung: enteignet, verhaftet, misshandelt, auf Todesmärsche geschickt, ermordet, interniert, herangezogen zur Zwangsarbeit, erst scheinbar „wild“, dann vermeintlich „geordnet“ vertrieben, als „lebende Reparation“ verschleppt in Arbeitslager in der Sowjetunion. Die letzten kehrten erst zwischen 1948 und 1955 zurück.

„Sofern das Gewissen der Menschheit jemals wieder empfindlich werden sollte“, erklärte der britisch-jüdische Verleger Sir Victor Gollancz 1947, „wird diese Vertreibung als die unsterbliche Schande all derer im Gedächtnis bleiben, die sie veranlasst oder die sich damit abgefunden haben. Die Deutschen wurden vertrieben, aber nicht einfach mit einem Mangel an übertriebener Rücksichtnahme, sondern mit dem denkbar höchsten Maß an Brutalität.“

Insgesamt verloren 12 bis 14 Millionen Deutsche am Ende des Zweiten Weltkrieges durch Flucht und Vertreibung ihre Heimat. Hunderttausende Menschen kamen durch Kriegshandlungen, Krankheiten, Hunger, Vergewaltigungen, auch durch Entkräftung und Zwangsarbeit in der Nachkriegszeit um. Das Schicksal von weiteren Hunderttausenden ist bis heute ungeklärt. Die Bevölkerung in jenen Gebieten, die später Bundesrepublik Deutschland und Deutsche Demokratische Republik heißen sollten, wuchs um nahezu 20 Prozent. ...

Die Erinnerung an Flucht und Vertreibung der Deutschen war in unserer Gesellschaft fast immer schwierig und fast immer emotional. Denn unsere Haltung zum Leid der Deutschen war und blieb verknüpft mit unserer Haltung gegenüber der Schuld der Deutschen. Es hat Jahrzehnte gedauert, bis wir – wieder – an das Leid der Deutschen erinnern konnten, weil wir die Schuld der Deutschen nicht länger ausblendeten.

Der Weg dahin war lang und keineswegs geradlinig.

In der sowjetischen Besatzungszone und in der DDR wurde die Grün-

derung von eigenständigen Flüchtlingsorganisationen von Anfang an untersagt. Erinnerungen der sogenannten Umsiedler an die alte Heimat waren lange Zeit unerwünscht. Vertreibung galt als legitime Reaktion auf nationalsozialistische Besatzungs- und Vernichtungspolitik. Kritik an den Vergewaltigungen der Roten Armee und den Vertreibungen durch Tschechen und Polen wurde unterdrückt. Bereits 1950 verzichtete die Staatspartei SED auf die deutschen Ostgebiete, indem sie die Oder-Neiße-Linie als deutsch-polnische Staatsgrenze anerkannte, was sogar innerhalb der Partei Verstörung auslöste – und erst recht unter vielen Vertriebenen in der DDR. ...

Im Westen Deutschlands wurden die Vertreibungen zunächst politisch benutzt, um das Vordringen der Sowjetunion, die Untaten der Roten Armee und das Unrecht der sogenannten „Vertreiberstaaten“ anzuklagen. Zwar hatten die Vertriebenenverbände früh auf die Anwendung von Gewalt verzichtet, und der von den Alliierten befürchtete Revanchismus blieb aus. Doch für Christ- wie für Sozialdemokraten galt: „Dreigeteilt – niemals“. Noch 1963 verkündete Willy Brandt auf dem Deutschlandtreffen der Schlesier: „Verzicht ist Verrat“.

Deutsche – beileibe nicht nur die Vertriebenen – verstanden sich damals vor allem als Opfer.

Ein Perspektivwechsel breiterer Kreise setzte erst Mitte der 1960er Jahre ein – wesentlich vorangetrieben durch die Ostdenkschrift der evangelischen Kirche und den Brief der polnischen katholischen Bischöfe an ihre deutschen Amtsbrüder, der unter der programmatischen Überschrift stand: „Wir vergeben und bitten um Vergebung.“ Mit dem Warschauer Vertrag 1970 wurde die neue polnische Westgrenze de facto von der Bundesregierung und – mit knapper Mehrheit – auch vom Parlament anerkannt. Die damaligen Debatten in der deutschen Gesellschaft waren schmerzlich, aber sie waren notwendig, um neue Wege zu finden.

Viele von Ihnen, die Sie heute hier versammelt sind, dürften sich noch an die große Enttäuschung, ja Bitterkeit erinnern, mit denen nicht wenige Vertriebene dem faktischen Verzicht auf die Ostgebiete begegneten. Im Herzen fiel es immer noch schwer, die Realitäten zu akzeptieren, auch weil die Landsmannschaften ebenso wie Parteipolitiker über lange Jahre Ansprüche verteidigt und Illusionen geschürt hatten. Doch „niemand kann heute mehr hoffen, dass die verlorenen Gebiete je wieder deutsch sein werden“, schrieb Marion Gräfin Dönhoff. „Wer anders

denkt, der müsste schon davon träumen, sie mit Gewalt zurückzuerobern.“ Die Vertriebenenverbände, die auf Konfrontationskurs zur neuen Ostpolitik der Regierung Brandt gingen, erschienen vielen fortan als Störenfriede einer außenpolitischen Neuorientierung.

Seit den 1970er Jahren lernten die Deutschen zunehmend, ihr Leid einzuordnen in den historischen Kontext. Was ihnen angetan worden war, wurde nun vor dem Hintergrund dessen gesehen, was Deutsche – zuvor – Anderen angetan hatten. ... Es war doch das nationalsozialistische Deutschland, das Tod und Verderben über Europa gebracht hat, das Vertreibung, Gewalt, Besatzungsterror und Vernichtung zur Alltagserfahrung für viele Völker Europas werden ließ. Und das einen „Generalplan Ost“ entwickelte, nach dem ganze Völker als vermeintlich minderwertig von der Landkarte getilgt und zum Teil ermordet werden sollten.

So wie in den Jahren zuvor die Betonung des Leids der Deutschen dazu gedient hatte, Deutsche zu entschulden, so verdrängte nun allerdings das Bewusstsein von der Schuld der Deutschen jede Empathie für die deutschen Opfer. Heimatverlust wurde weitgehend akzeptiert als vermeintlich zwangsläufige Strafe für die Verbrechen von Deutschen. So dachten auch viele Bewohner der DDR, und so hatte es die dort diktatorisch regierende SED als Deutungsmuster durchzusetzen versucht.

Heute vermag ich nicht ohne eine gewisse Scham daran zu denken. Denn in den 1950er Jahren war ich, wie die meisten Ostdeutschen, durch die westdeutschen Medien informiert über die Schicksale von Vertriebenen. ... Umso unverständlicher, warum ich, warum wir Einheimischen später so bereitwillig verdrängten, dass andere, die Vertriebenen, so unendlich mehr bezahlt hatten für den gewaltsamen, grausamen Krieg als wir. ...

Heute weiß ich: Wer die Gefühle des Anderen abwehrt, wehrt auch die eigenen Gefühle ab. Offenheit für das Leid des Anderen hingegen führt zu Verständnis und Nähe. Daran sollten wir auch heute denken, wenn in unserem Ort, in unserem Stadtteil oder in unserer Nachbarschaft Fremde einquartiert werden, die des Schutzes bedürfen. Verständnis für das Leid des Anderen ist eine Grundvoraussetzung mitmenschlichen Zusammenlebens.

Doch Verständnis für das Leid des Anderen hatten in Deutschland zeitweise nicht einmal die Söhne und Töchter der Geflüchteten und Vertriebenen. Viele von ihnen wollten

nichts hören vom verlorenen Zuhause der Eltern und von ihren Fluchtgeschichten. Es war ihnen peinlich, wenn auf Geburtstagen bei fortgeschrittener Stunde alte Heimatlieder angestimmt wurden und den Verwandten die Tränen in die Augen traten. Heimatliebe war diskreditiert. ...

Zudem ist Europa wieder zusammengewachsen. Man kann wieder frei in Gegenden reisen, die über vier Jahrzehnte hinter dem Eisernen Vorhang verschwunden waren. Hunderttausende Vertriebene und ihre Kinder haben seit den 1990er Jahren vor Nicht-Mehr-Elternhäusern gestanden, vor Nicht-Mehr-Protestantischen-Kirchen, vor Nicht-Mehr-Deutschen-Schulgebäuden und auf parkähnlichem oder verwildertem Gelände, wo sie oft vergeblich nach den Gräbern der Verwandten suchten. Und als Deutschland in eben jenen Jahren auch noch mehrere Hunderttausend Bürgerkriegsflüchtlinge aus Jugoslawien aufnahm, fragten sich viele beschämt: Mit welcher Begründung können wir den eigenen Müttern und Großmüttern jene Empathie verweigern, die wir den vergewaltigten Frauen in Bosnien zu Recht entgegenbringen? Die Erfahrung aktuellen Unrechts hat dazu beigetragen, dem weit Zurückliegenden mit neuer Empathie zu begegnen.

Wer die Heimat zwangsweise verlassen muss, spürt häufig eine lebenslange Wunde, die nur oberflächlich verheilt und immer wieder aufbricht. ...

Und so erleben wir Jahrzehnte nach den Ereignissen etwas Wunderbares: die Wiedergewinnung der uns möglichen Empathie. Endlich ein tieferes Verständnis der Nachgeborenen für das Trauma ihrer vertriebenen Mütter und Väter, endlich ein tieferes Verständnis von Einheimischen für ihre Nachbarn und Freunde, die einst als Flüchtlinge und Vertriebene gekommen sind. Und endlich eine umfassende Erinnerung an Krieg und Nachkrieg, in der Platz ist für Trauer, Schuld und Scham.

Die Gründung der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung im Jahre 2008 ist für mich ein wichtiges Zeichen dieser Entwicklung: Flucht und Vertreibung der Deutschen gehen ein in das Geschichtsbewusstsein der ganzen Nation, eingeordnet in einen Kontext, der uns nicht mehr von unseren Nachbarn trennt, den Kriegsgegnern von einst, sondern eine neue Verständigung ermöglicht.

Jahrzehntlang gehörte die Vertreibung der Deutschen in den Staaten Mittel- und Osteuropas zu den ideologisierten und politisch instrumentalisierten Themen: Vertreibung

Im August erscheint kein Rundbrief!

Wie in jedem Jahr, legt der Ascher Rundbrief, bedingt durch den Betriebsurlaub unserer Druckerei, auch heuer wieder eine kleine Pause ein. Wir bitten Sie, liebe Abonnenten, um Verständnis.

Der nächste Rundbrief erscheint im September.

galt als gerechte Strafe für deutsche Verbrechen und Westdeutschland als Hort von Revanchismus und Revisi-onismus. ...

Erst nach 1989, als Archive zugänglich wurden, ideologische Barrieren fielen, Menschen sich ungehindert austauschen konnten und die Angst vor Grenzrevisionen und Rückgabeforderungen wich, da konnten auch Polen, Ungarn und andere mitteleuropäische Völker einen selbstkritischen Blick auf ihre eigene Geschichte werfen. Sogenannte ethnische „Säuberungen“ sind heute überall – zumindest in Europa – als Mittel der Politik diskreditiert, Vertreibungen in der Vergangenheit werden zunehmend als Unrecht anerkannt. Dafür gibt es eindrucksvolle Zeugnisse, zum Beispiel diese:

- Der Slowakische Nationalrat bat die Karpatendeutschen bereits Anfang 1991 um Verzeihung für ihre Evakuierung und Vertreibung.

- Wladyslaw Bartoszewski, der unermüdliche Brückenbauer zwischen Polen und Deutschland, erklärte 1995 im Deutschen Bundestag: „Das uns angetane Böse, auch das größte, ist [...] keine Rechtfertigung [...] für das Böse, das wir selbst anderen zugefügt haben.“

- In Ungarn legte das Parlament 2012 den 19. Januar als Nationalen Gedenktag für die Vertreibung der Ungarndeutschen und Donauschwaben fest, nachdem man dort schon im März 1990 die Vertreibungen verurteilt und sich bei den Opfern und ihren Nachkommen entschuldigt hatte.

- Das rumänische Parlament verurteilte die Deportation von arbeitsfähigen Rumäniendeutschen in die Sowjetunion als politische Verfolgung und stimmte jüngst Entschädigungszahlungen auch an Deutsche zu, die nicht mehr im Lande leben.

- In Tschechien bat die Stadt Brunn anlässlich des 70. Jahrestages des sogenannten Brünner Todesmarsches die Opfer der Vertreibung offiziell um Vergebung. „Es tut nicht mehr so weh, wenn wir Fehler zugeben“, erklärte die junge tschechische

Autorin Kateřina Tučková, „im Gegenteil, wir empfinden dies als notwendig und reinigend.“

Solange Europa geteilt war, erschien kaum möglich, was wir heute immer häufiger erleben: Das Belastende zwischen unseren Völkern wird nicht mehr ausgeklammert, Leid nicht mehr gegeneinander aufgerechnet. Wenn Menschen sich ihre Geschichten erzählen, wird Heimatverlust erlebbar als eine gemeinsame existenzielle Erfahrung, als tiefes inneres Mitfühlen mit dem Anderen, ungeachtet seiner nationalen oder religiösen Zugehörigkeit. Und deutsche Vergangenheit ist mehr und mehr ein Teil der Geschichte auch Polens, Tschechiens, der Slowakei, Lettlands und Ungarns geworden – und im Bewusstsein von Polen, Tschechen und Ungarn nicht selten lebendiger als im Bewusstsein von Deutschen.

Ich möchte diesen Tag nutzen, um unseren Nachbarländern für ihre souveränen Gesten und für ihr neues Vertrauen meinen tief empfundenen Dank auszusprechen.

Unbehagen gegenüber den Fremden gab es zu allen Zeiten. Wir erleben es heute, wir erlebten es nach 1945, obwohl es sich bei den Flüchtlingen um Landsleute handelte, die in derselben Kultur verankert und Teil derselben nationalen Geschichte waren.

Die Flüchtlinge und Vertriebenen nach Kriegsende wurden häufig diskriminiert und beschimpft als Polacken, Zigeuner, Rucksackdeutsche oder Habenichtse, wurden gebrandmarkt als rückständig und hatten sich angeblich dem Nazi-Reich besonders angedient. So fand die mangelnde Solidarität noch eine zynische Begründung.

Nicht nur die Beschimpfungen aus den Schilderungen jener Jahre kommen mir seltsam vertraut vor: Fast niemand wollte sein Haus mit den „Fremden“ teilen, bei Bewerbungen um freie Arbeitsstellen wurden Einheimische bevorzugt, die kulturellen Unterschiede weckten nur selten Neugier und Interesse. Noch jahrelang feierten Einheimische ihre eigenen Feste und Gottesdienste und rümpften die Nase über fremde Dialekte und fremde Gerüche.

Es dauerte lange, bis Deutschland ein mit sich selbst ausgesöhntes Land wurde. Ein Land, in dem die einen Heimat behalten und die anderen Heimat neu gewinnen konnten. Ein Land, in dem sich die einen nicht fremd und die anderen nicht ausgegrenzt fühlten. ...

Noch nie seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs waren so viele Menschen entwurzelt wie augenblicklich: Gerade haben die Vereinten Nationen neue, erschreckende Flüchtlings-

zahlen bekanntgegeben. Ende 2014 waren es weltweit 59,5 Millionen Menschen, 8 Millionen mehr als nur ein Jahr zuvor. Nie zuvor wurden so viele Flüchtlinge gezählt. ... Die Hälfte aller Flüchtlinge sind Kinder und Jugendliche unter 18 Jahre – besonders bedrückend! ...

Sie sind wochen-, monate- und manchmal jahrelang unterwegs und wehrlos Plünderern, Erpressern und Schleusern ausgeliefert. Sie werden ausgebeutet, ausgeraubt, gefoltert, sexuell missbraucht. Und sie riskieren ihr Leben, wenn sie sich auf überladenen Lastwagen durch die Sahara und auf schrottreifen Frachtschiffen und untauglichen Schlauch- und Holzbooten auf das Mittelmeer wagen. Viele werden durch die Flucht erst recht traumatisiert.

Wir haben es fast vergessen: Auch Deutschland war einmal ein Land voller verzweifelter, hoffender Auswanderer. Fast 5,5 Millionen Deutsche trieb es zwischen 1812 und 1912 trotz lebensgefährlicher Überfahrten über den Atlantik zu einem ungewissen Neuanfang in Amerika. Sie flohen vor der Not, und sie flohen vor politischer Repression und religiöser Intoleranz – so wie die Flüchtlinge und viele Migranten heute.

... Flüchtlingspolitik ist längst mehr als Innenpolitik. Flüchtlingspolitik reicht längst hinein in unsere Außen-, Sicherheits- und Entwicklungspolitik.

Beginnen wir mit dem, was selbstverständlich sein sollte: Es ist meines Erachtens eine moralische Pflicht aller Staaten Europas, Flüchtlinge vor dem Tod im Mittelmeer zu retten. Wir würden unsere Selbstachtung verlieren, wenn wir Menschen, die vor den Toren unseres Kontinents auf dem Wasser treiben, sich selbst überließen.

Es sollte meines Erachtens auch eine selbstverständliche moralische Pflicht aller Staaten Europas bleiben, Menschen eine sichere Zuflucht zu gewähren, ... bis diese Menschen gefahrlos in ihre Heimat zurückkehren oder auch in Deutschland oder anderswo an einem anderen sicheren Ort bleiben können.

... Wir wissen, dass weder Deutschland noch Europa allen, die dies wünschen, eine Zuflucht und eine Zukunft bieten können. Flüchtlingspolitik muss daher über die Europäische Union hinaus reichen. ...

Allerdings im Wissen darum, dass alles, was wir tun, kaum Erfolge zeitigen wird, solange Regierungen den Aufbau einer friedlichen, sicheren und lebenswerten Zukunft für ihre Völker nicht stärker in die eigene Hand nehmen.

... Viele andere Fragen immer noch nicht geklärt: Wie bekämpfen

wir Banden krimineller Schlepper? Wie sehen neue, sichere Formen der Anerkennung von Flüchtlingen aus? Wie werden die Flüchtlinge in Europa gerechter verteilt, wie wird in allen Mitgliedstaaten ein Asylsystem mit ähnlichen Standards aufgebaut? Wie gehen wir menschlich mit abgelehnten Asylbewerbern um?

... Wie viele Flüchtlinge kann unsere Gesellschaft überhaupt verkraften? ...

Zugleich dürfen wir aber die Möglichkeiten von Flüchtlingen und die Chancen für unsere Gesellschaft nicht verkennen. Erinnern wir uns daran, welch großen Anteil Flüchtlinge und Vertriebene am erfolgreichen Wiederaufbau Deutschlands hatten.

SUDETENDEUTSCHER TAG

Ansprache von Ministerpräsident Horst Seehofer (Auszüge)

70 Jahre Kriegsende bedeutet auch: 70 Jahre Beginn von Flucht und Vertreibung. Sie, die Sudetendeutschen, traf es mit voller Wucht. Im Mai 1945 begann in Böhmen eine der größten und brutalsten ethnischen Säuberungen des 20. Jahrhunderts.

Die Sudetendeutschen wurden für rechtlos, ehrlos, vogelfrei erklärt. Hinausgeworfen aus ihrer Heimat, dem Land der Vorfahren, das seit 800 Jahren von Deutschen besiedelt war. Es traf gerade auch die Frauen, die Kinder, die älteren Menschen. Die Gewalttaten von Aussig und Brünn wurden zu Symbolen für Inhumanität, Leid, Folter und Tod.

Ich sage ganz deutlich: Die Vertreibung der Sudetendeutschen war und bleibt vor der Geschichte ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit, ein großes und schweres Unrecht.

Kurz nach Kriegsende erreichten die ersten Züge aus dem Sudetendland Bayern. Zufällig gestrandet, keine Wohnung, keine Arbeit, der Heimat beraubt.

Aber sie hatten Dinge mitgebracht, die man ihnen nicht wegnehmen konnte: unternehmerisches Können, Mut und Gestaltungskraft. Und vor allem: Man hat ihnen die Heimat genommen, aber nicht ihre Identität, nicht ihren Stolz, nicht ihre Würde, nicht ihre Kraft zum Anpacken und zum harten Arbeiten.

Liebe Landsleute,

mit diesem Schatz an Tugenden haben Sie Bayern vorangebracht. Trotz Vertreibung, Armut und Not haben Sie sich aus eigener Kraft hochgearbeitet.

Von den Geigenbauern in Bubenreuth über das Familienunterneh-

Über Entwurzelte wollten wir heute sprechen. Über Flüchtlinge und Vertriebene, zwangsweise Emigrierte. Und wir sehen: Wir geraten mitten hinein in ein großes Thema der Weltpolitik und zugleich mitten hinein in ein großes politisches und moralisches Dilemma. ...

Vor 70 Jahren hat ein armes und zerstörtes Deutschland Millionen Flüchtlinge zu integrieren vermocht. Denken wir heute nicht zu klein von uns. Haben wir Vertrauen in die Kräfte, über die dieses Land verfügt. ... Warum sollte ein wirtschaftlich erfolgreiches und politisch stabiles Deutschland nicht fähig sein, in gegenwärtigen Herausforderungen die Chancen von morgen zu erkennen?

men Wetzlar in Dillingen an der Donau bis hin zu international agierenden Großunternehmen wie die Kraiburg Holding in Waldkraiburg – Sudetendeutsche und andere Heimatvertriebene haben mit ihren Handwerksbetrieben und Unternehmen Bayern zu Arbeit, Erfolg und Wohlstand verholfen.

„Arbeit schafft Heimat“ – das war eine Losung der damaligen Zeit. Sie haben nicht gejammert und zu allererst nach Vater Staat gerufen. Sie haben sich mit eigener Leistung neuen Wohlstand geschaffen. Das gilt nicht nur in Geretsried, Waldkraiburg, Traunreuth, Neutraubling, Neugablonz oder Bubenreuth. Sie haben ganz Bayern mit in die Zukunft geführt. ...

Die Traditionen der Sudetendeutschen gehören genauso zu Bayern wie Franken, Schwaben und Altbayern. Unser „vierter Stamm“ ist ein Herzstück unserer bayerischen Heimat!

Sie, Ihre Eltern oder Großeltern mussten Unrecht und Gewalt am eigenen Leib erfahren. Wem seine Heimat und seine Menschenrechte genommen werden, wem gewaltsam sein Eigentum geraubt wird, dem hat sich das erfahrene Leid und Unrecht unauslöschlich in die Seele eingebrannt. Und wer selbst einmal Opfer war, der hat eine besondere Solidarität mit den Opfern von heute. ...

Heute müssen wir feststellen: Flucht und Vertreibung sind bittere Realität. Weltweit sind über 50 Millionen Menschen auf der Flucht vor Krieg, Hunger, Terror und Verfolgung.

Die Internetseite des Heimatverbandes Asch finden Sie unter der Adresse:
www.asch-boehmen.de

65 Jahre Wiesbadener Abkommen

Festakt am 16. Juli 2015 im Hessischen Landtag mit
Ministerpräsident Volker Bouffier

Am 4. August 1950 wurde in Wiesbaden zwischen dem Tschechischen Nationalausschuss (London) und der Arbeitsgemeinschaft zur Wahrung Sudetendeutscher Interessen (dem späteren Sudetendeutschen Rat) das Wiesbadener Abkommen geschlossen. Es ist das erste Abkommen, das fünf Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges und dem Beginn der Vertreibung zwischen Sudetendeutschen und Tschechen zustande kam und das mit seinen Aussagen zur Vergangenheit und Zukunft wahrhaftig visionäre Züge zeigt.

Die Absage an jede Art von Totalitarismus und Kollektivschuld, die Anerkennung des auf beiden Seiten erlittenen Unrechts, der Wunsch nach Befreiung des tschechischen Volkes vom Kommunismus und das Ziel des Selbstbestimmungsrechtes in einem freien und demokratischen Europa, waren damals an Utopie grenzende Vorstellungen. Heute gehören diese zur Selbstverständlichkeit in der Politik, bereiten allerdings in der praktischen Umsetzung oft Schwierigkeiten. (H.A.)

Wiesbadener Abkommen zwischen dem Tschechischen Nationalausschuss (General Prchala) und der Arbeitsgemeinschaft zur Wahrung sudetendeutscher Interessen

1. Beide Teile stehen auf dem Boden der demokratischen Weltanschauung und lehnen jedes totalitäre System ab. Beide Teile betrachten eine demokratische Ordnung der Verhältnisse im böhmisch-mährisch-schlesischen Raum als einen Teil des Kampfes für ein einheitliches Europa. Dieses kann nach ihrer Überzeugung nur dadurch erreicht werden, dass sich seine Völker ohne Zwang in Ausübung ihres Selbstbestimmungsrechtes zusammenfinden.

2. ... Nur ein Volksentscheid kann endgültig bestimmen.

3. Beide Teile betrachten die Rückkehr der vertriebenen Sudetendeutschen in ihre Heimat als gerecht und daher selbstverständlich. Sie sind sich dessen bewusst, dass diese Rückkehr nur dann erfolgen kann, wenn auch das tschechische Volk befreit ist. Deshalb wollen sie alles tun, um seine Befreiung zu verwirklichen.

4. Beide Teile lehnen die Anerkennung einer Kollektivschuld und des aus ihr fließenden Rachedenkens ab, sie verlangen aber die Wiedergutmachung der Schäden, die das tschechische Volk und das sudetendeutsche Volk erlitten haben und die Bestrafung der geistigen Urheber

und der ausführenden Organe der begangenen Verbrechen. Diese Maßnahmen erscheinen beiden Teilen notwendig, weil die Geschehnisse der letzten Jahrzehnte ein freundschaftliches Nebeneinanderleben beider Völker unmöglich machen, solange die jetzige Generation lebt, weil sie an der Begehung der Verbrechen an Gut und Leben unmittelbar beteiligt war, entweder als Täter oder als Opfer und weil sie auf beiden Seiten die Erinnerung an diese Ereignisse nicht auslöschen könnte. ...

„A weng woos va daheum“

von Richard Heinrich, Selb-Plössberg

Schüler aus Asch und Schönwald machen gemeinsamen Ausflug

Auch in diesem Schuljahr unternahmen die Kinder der zweiten Grundschulklassen aus Schönwald und Asch einen gemeinsamen Ausflug nach Franzensbad. Erste Station war das Denkmal von Kaiser Franz, der Franzensbad seinen Namen gab. Auf der Promenadenstraße marschierten die Schüler dann ins Kurzentrum. Nach einem kurzen Stopp beim Denkmal des „Franzli“ wanderten die Kinder durch den Salzquellenpark und fuhren mit dem Minizug nach „Kleinamerika“. Hier gibt es einen See, einen Spielplatz und einen kleinen Zoo mit Lamas, Ziegen, Waschbären und Eulen. Nach einer ausgiebigen Rast ging es mit dem Minizug zurück ins Kurzentrum. Nachdem noch von der „Franzensquelle“ das Wasser probiert wurde und Oblaten gegessen

5. Beide Teile sind darin einig, dass über die endgültigen staatspolitischen Verträge gemäß Punkt 2 beide Völker entscheiden sollen, sobald die Befreiung des tschechischen Volkes und die Rückkehr der Sudetendeutschen erfolgt sein werden.

6. ...

7. ...

München/London, Freitag, den 4. August 1950.

Für die Arbeitsgemeinschaft zur Wahrung sudetendeutscher Interessen das Präsidium: Lodgman e. h.; Reitzner e. h.; Schütz e. h.

Für den Tschechischen Nationalausschuss: Prchala e. h.; Pekelský e. h.

wurden, ging es wieder zurück nach Asch und Schönwald.

☆

Bücherspende für Ascher Gymnasium

Auf Initiative von Dr. Jürgen Maier hat der Lions-Club Marktredwitz-Fichtelgebirge dem Ascher Gymnasium eine Bibliothek gestiftet. Sie enthält rund 250 deutschsprachige Werke, vom Sachbuch über Unterhaltungsliteratur bis zu den deutschen Klassikern, diese wiederum von Goethe bis Grass. Die Selber Stadtbücherei und das Antiquariat Reiter haben diese Spende unterstützt, die am Ascher Gymnasium gerne angenommen wurde. Dort lernen alle Schüler als zweite Fremdsprache Deutsch und dafür sind diese Bücher bestens geeignet. Dr. Maier wird auch Ende Juni einen Vortrag am Gymnasium über das Thema „Die Geschichte des Ascher Landes“ halten. Dr. Maier hatte lange Jahre in Selb eine HNO-Arzt-Praxis und ist jetzt im Ruhestand.

☆



Es werden wieder alte Häuser und Villen renoviert

Wie ich feststellen konnte, werden in Asch und Umgebung nicht nur viele neue Häuser erbaut, sondern es werden auch wieder alte seit längerer Zeit leerstehende Häuser und auch Villen erworben und renoviert. So wie das Foto zeigt auch die Villa der Färberei Jäger in Unterschönbach an der Abzweigung der Straße nach Roßbach. Sie stand viele Jahre leer und ist in einem schlechten Zustand.

Sanierung des ehemaligen „Rogler's Geschäftshaus“ abgeschlossen

Dieses ehemalige Geschäftshaus in der Steingasse wurde in der letzten Zeit einer Sanierung unterzogen. Darin ist ja ein großer Teil der Ascher Stadtverwaltung untergebracht.

Für die Generalsanierung dieses großen Gebäudes hat die Stadt fast eine Million Zuschüsse erhalten und sie ist jetzt abgeschlossen.

★

Neue Brücke über die Elster in Wernersreuth

Die alte Brücke über die Elster auf der Straße von Wernersreuth nach Oberreuth wird zur Zeit erneuert. Durch den dauernden Verkehr von schweren Holzfahrzeugen auf dieser Straße hat die Brücke gelitten. Es wird ja viel Holz aus den Wäldern an der Grenze zu Sachsen, zwischen Steingrün und Grün geschlagen und größtenteils nach Bayern und ins thüringische Blankenstein transportiert.

★

Stadträte von der Fraktion „Aktive Bürger“ aus Selb besuchten Asch

Einige Stadträte und Mitglieder der „Aktiven Bürger“ aus Selb waren in Asch zu Besuch. Petra Dobrovolna vom Informationszentrum Asch führte die Gruppe und informierte über die Geschichte und Gegenwart von Asch. Der Rundgang begann beim alten Rathaus und führte über den Goetheplatz zum Lutherdenkmal und zum Platz der Kirche, dann weiter zum Museum und der kath. Kirche. Nach dem Besuch im Museum mit der großen Handschuh-sammlung und Textilmaschinen ging es hinauf zum Hainberg, vorbei an den Denkmälern für Jahn, Körner und Schiller auf den Turm. Das Hainberghaus ist immer noch Ruine, da die Versicherung nicht zahlt wegen der ungeklärten Brandursache. Weiter ging es zu den Sportstätten unter anderem mit Skirollerbahn, Tennisplätzen, Fahrradverleih und Kletterwand. Am Rückweg gingen sie dann am Hallenbad vorbei, von dem der Außenbereich neu gestaltet wurde. Zuletzt ging es noch zum Postplatz. Die Selber waren beeindruckt, was die Stadt Asch mit Hilfe von EU-Mitteln alles wieder renoviert hat.

★

Gottesdienst auf dem Hainberg

Am 28. Juni feierten die Gemeinde der „Böhmischen Brüder“, und die evangelischen Kirchengemeinden Bad Elster und Selb gemeinsam einen Gottesdienst auf dem Hainberg. Die Gläubigen dankten auch für ein Vierteljahrhundert offener Grenzen zwischen Böhmen, Sachsen und Bayern. Der Gottesdienst war zweisprachig. Es predigte auch die neue Superintendentin von Plauen, Ulrike

Weyer. Das Posaenduo der Hofer Symphoniker umrahmte den Gottesdienst. Im Anschluss stand für die

Besucher eine kleine Brotzeit bereit. Die Besucher wurden von Selb und Bad Elster aus mit Bussen gebracht.

Mure überschwemmt Ortsteil von See

In der Nacht vom 7. auf 8. Juni ist eine Schlammlawine den Schallerbach herabgekommen und hat im Ortsteil Gries des Dorfes See/Paznauntal enorme Schäden angerichtet.

Auslöser war ein wolkenbruchartiger Gewitterregen, aber auch vorher hatte es schon pausenlos heftig geregnet. Die Wassermassen lösten oben im Bergwald einen Bergrutsch aus. Durch das viele Wasser im reißenden Bach wurden immer mehr Schlamm, Steine, Bäume und Äste hinuntergeschwemmt. Die vor einigen Jahren errichtete Schutzmauer über den Bach oberhalb des Ortsteiles Schaller bewahrte diesen Ort vor größeren Schäden. Dafür lief das Wasser, der Schlamm und Geröll links hinab auf den Ortsteil Gries zu. An den schönen großen Häusern und Pensionen, die dort in den letzten Jahren gebaut wurden, entstanden große Schäden, so dass sogar bei einigen Häusern Abrissgefahr besteht. Sogar bis zum „Hotel Weißes Lamm“ und hinunter an die Talstraße wälzte sich die Schlammlawine. In den Kellern und Untergeschoßen der Häuser ist viel Mobiliar kaputt gegangen und auch an Heizungen waren größere Schäden entstanden. Bei einigen Häusern kam das schlammige Wasser sogar bis ins 1. Stockwerk. Auch die Telefonverbindung der Ortsteile dort war tagelang unterbrochen.

Zahlreiche Helfer waren tagelang beschäftigt, den Schlamm und den Schutt wegzuräumen. Die ganze Höhe der Schäden kann noch nicht abgeschätzt werden.



Ortsteil Gries von See



Schlammlawine in See. Links: Ortsteil Schaller, rechts: Ortsteil Gries, mitte: Schallerbach. (Hier geht der Fußweg zur Ascher Hütte.)

Text und Fotos: Richard Heinrich



Roßbacher Ecke

Mitteilungsorgan für den Markt Roßbach
mit Friedersreuth, Gottmannsgrün und Thonbrunn



Am Waldesrand

Scherenschnitt von O. Hofmann, Thonbrunn

DAMALS — Vor 70 Jahren

Fortsetzung und Schluss der
Aufzeichnungen von Bürgermeister
Hans Teschner

Am 8. Juni 1945 wurden acht junge ortsangehörige Männer von den Tschechen zusammengetrieben und bereits im Gendarmerielokal beim Bahnhof in tierischer Weise misshandelt. Über ihr weiteres Schicksal in Bory (es kamen nur drei Überlebende wieder heim) wurde bereits berichtet.

Um diese Zeit wurden weitere acht Männer von Roßbach in das Egerer Kreisgericht eingeliefert und zum Teil zu langjähriger Haft verurteilt. Wilhelm Gerhauser kam von dort nicht mehr zurück. Drei weitere Roßbacher nahmen die Amis fest. Sie kamen in politische Internierungslager.

24. 9. 1945: Rund 80 Männer und

Frauen von Roßbach (ca. 120 mit Umgebung) werden zusammengetrieben und in das Arbeitslager am „Tell“ in Asch transportiert. Dort waren noch keine Unterkünfte eingerichtet und es herrschte in dieser Nacht schon eine empfindliche Kälte. Feuer wurden angezündet, so dass man sich bei dem Verbleib im Freien einigermaßen wärmen konnte. Unser Heimatgenosse Otto Schindler, der bereits im Lager war, nahm sich der Neueingelieferten in vorbildlicher Weise an. Er war bei der Holzbeschaffung für die Lagerfeuer behilflich und besorgte aus der Küche heißen „Kaffee“. Es war zwar eine undefinierbare Lorke, aber schön heiß und bekömmlich war sie doch. Otto musste das alles in steter Gefahr von den Posten organisieren.

Ein Teil unserer Leute wurde bereits am nächsten Morgen zur Ar-

THEODOR FONTANE

Guter Rat

*An einem Sommermorgen
da nimm den Wanderstab,
es fallen deine Sorgen
wie Nebel von dir ab.*

*Des Himmels heitre Bläue
lacht dir ins Herz hinein
und schließt, wie Gottes Treue,
mit seinem Dach dich ein.*

*Rings Blüten nur und Triebe
und Halme von Segen schwer,
dir ist, als zöge die Liebe
des Weges nebenher.*

*So heimisch alles klingt
als wie im Vaterhaus,
und über die Lerchen
schwingt die Seele sich hinaus.*

beit in die Stadt eskortiert, und die übrigen mussten die zweistöckigen Bettstellen aufrichten, Strohsäcke mit Holzwolle stopfen und dergleichen. Die Frauen wurden vielfach in der Stadt für Küchen- und Haushaltshilfe, Reinigungsarbeiten usw. eingesetzt.

Das Lager beherbergte schon eine große Anzahl Ascher Leidensgenossen. Zwei Kinder von Konrad Henlein mit ihrer Großmutter waren auch eine Zeitlang eingesperrt.

Der Zusammenhalt und die gegenseitige Hilfe waren gut. Von den Angehörigen konnte Essen beim Eingang abgegeben werden. Diese hatten ja meist selbst nichts und trotzdem erhielt so mancher Lagerinsasse ohne Anhang einen Teil von dem Wenigen. Die Verköstigung bestand aus Kartoffel- oder Rübensuppe, meist ohne Fett und zweimal Muckefuck am Tage. 200 g Brot war die Tagesration und etwas Zucker wurde auch gefasst. Die tägliche Arbeit bestand

in Ausräumen von Drecklagern, Straßenbau, Kohleabladen, Holzeinschlagen und Arbeitseinsatz bei tschechischen „Unternehmern“, die durchweg von dem Nötigen in ihren geräuberten Betrieben keine Ahnung hatten. Verschiedene Ascher waren noch an ihren früheren Arbeitsplätzen beschäftigt.

Bis kurz vor unserem Eintreffen wurde in dem vorhergehenden Lager täglich geprügel, und die Ascher hörten die Misshandelten brüllen. Auf Veranlassung der Amis soll dies eingestellt worden sein, und die Lagerverwaltung wurde früheren, älteren tschechischen Polizeiangehörigen übergeben und es traten erträgliche Zustände ein. Zwei- bis dreimal am Tage war Anwesenheitsappell. Wer damals nicht gut ausgerichtet in der Reihe stand oder statt „zde“ mit „hier“ antwortete, konnte einen Kolbenstoß gewärtigen. Als dann gegen Jahresende die ersten Insassen flüchteten (vom Feindflug nicht zurückkehrte, wie wir sagten), gab es noch unangenehme Vergeltungsmaßnahmen für die Internierten. Zum Beispiel stundenlanges Strammstehen bei Nacht im Schneegestöber ohne Mantel, ohne Kopfbedeckung. Die Posten ordneten dabei mit dem Gewehrkolben die Reihen. Inzwischen wurden in der Unterkunft die Betten, Rucksäcke usw. durchsucht. In den späteren Monaten setzten sich dann zahlreiche Tellerer ab, doch da ging man ohne Folgen für die Zurückgebliebenen hinweg.

Mit Beginn des Herbstes 1945 wurden zahlreiche Einwohner ohne Rücksicht auf Kranke oder Kleinkinder brutal aus den Wohnungen und Häusern geworfen. Meistens lag kein dringender Bedarf der Tschechen vor, sondern vielmehr der Wunsch, soviel wie möglich stehlen und sich bereichern zu können. Den bisherigen Bewohnern wurden einige wenige Klamotten vor die Füße geworfen und sie durften ihre Wohnung nicht mehr betreten. In einer leerstehenden oder größtenteils ausgeraubten Unterkunft weiterzuhausen, war das Schicksal der Betroffenen. Die neuen Wohnungsinhaber legten den Ausgetriebenen tschechische Verzeichnisse zur Unterschrift über den übernommenen Raub vor. In diesen Verzeichnissen war aber nur ein Bruchteil der Werte angegeben und so betrogen die Tschechen ihren neuen Staat schon von Anfang an.

Es gab auch Plünderungstage und was sich da abspielte, hat mit Menschlichkeit nichts mehr zu tun. Auf die Lebensmittelkarten gab es Hungerrationen, kein Fett oder sonstige Nährmittel.

In die verschiedenen gewerblichen und industriellen Betriebe setzten

sich Tschechen (spravce) und die bisherigen Inhaber konnten mancherorts für billigen Lohn mitarbeiten. Diese neuen Unternehmer waren meistens ganz junge Leute ohne jedwelche Kenntnisse. Ihr ganzes Trachten war nur darauf eingestellt, das Vorhandene illegal an sich zu bringen. Freitag abends und Samstag morgens fuhren die Autos (der früheren Unternehmer) mit wertvollen Gütern beladen, ins Innere der Tschechei. Im Bürgermeisteramt saßen eine Anzahl junger Partisanen, welche eben nur herumsaßen und nichts verstanden, dafür aber vor Deutschenhass glühten.

Im März 1946 begannen dann die Ausweisungen, welche nicht gerade zartfühlend, ja für die Alten und Kinder brutal empfindlich durchgeführt wurden. Vielen Bewohnern unserer Heimat war diese Maßnahme unerträglich und sie machten ihrem Leben ein Ende. Über den Umfang berichtete der Heimatbote bereits seinerzeit.

In den Betriebsräumen der Firma Askonas in Asch wurden die einzelnen Transporte des Kreises zusammengestellt, dann zum Bahnhof transportiert und dort in Viehwagen unter entwürdigenden Zuständen verladen.

Größere Gruppen der Tell-Internierten halfen in diesem Sammellager bei der Gepäckunterbringung und der Beförderung der letzten bescheidenen Habe. Da traf man so manchen Verwandten und Bekannten, welche noch kleine Wünsche hatten und so manches konnte man von daheim noch besorgen lassen. Das ging alles auf eigene Gefahr, aber man hatte ja schon gelernt.

Um diese Zeit gab es schon zahlreiche Entlassungen und viele brachten sich durch Flucht in Sicherheit. Falls die Wachmannschaften Fluchtversuche bemerkten, wurde rücksichtslos auf die Flüchtenden das Feuer eröffnet. Zahlreiche Roßbacher rückten in diesen ersten Monaten des Jahres 1946 ab und sie kamen alle gut „hinüber“. Verschiedene im Lager hofften auf baldige Entlassung, wurden aber unter nichtigen Gründen verurteilt und noch jahrelang als Arbeitssklaven festgehalten.

Die Ausgewiesenen wurden über fast alle Gebiete des geteilten Deutschland zerstreut. Alle können ihre eigene Leidensgeschichte, über ihr Erleben und ihr Ergehen der damaligen Zeit erzählen. Meine Schilderung über das hauptsächlich Geschehen von damals in unserer Heimat ist damit abgeschlossen.

Irgendwelche Aufzeichnungen für meine Berichte hatte ich nicht. Deshalb ist es möglich, dass mir nach über zwanzig Jahren einiges entfal-

len sein kann und von anderem hatte ich überhaupt keine Kenntnis.

Ich danke noch meinen Freunden und Mitarbeitern für die Hilfe bei der Durchführung der verschiedenen Vorhaben und zwar in erster Linie Adolf Grimm, Richard Landrock, Adolf Müller, Werner Grüner, Reinhold Möckel u. a.



Als die Amerikaner nach Selbitz kamen

Eine Einwohnerin namens Rosi berichtet über diesen denkwürdigen Tag im Evangelischen Sonntagsblatt vom 17. 5. 2015.

Die Familie verbrachte die Nächte im Kartoffelkeller, denn das Donnern der Geschütze kam von Tag zu Tag näher. Trotzdem liefen die Vorbereitungen für die Konfirmation am 15. 4. weiter. Statt mit dem Volkssturm Panzersperren zu errichten, mähte der Vater Gras und Blumen auf der Wiese, um es vor dem Haus auf der Straße auszubreiten bis zum nächsten Haus eines Konfirmanden. So führte ein grün gestreuter Weg bis zur Kirche. Das war in Selbitz so der Brauch.

Da man an diesem Tag den Einmarsch befürchtete, war der Termin in der Kirche auf 8 Uhr früh angesetzt. Rosi ging mit dem Vater, die Mutter blieb zu Hause. Sie war mit den Vorbereitungen für das Festessen beschäftigt. Ein Stallhase war geschlachtet worden, dazu gab es Klöße. Der Gottesdienst ging seinen Gang als auf einmal die Tür aufflog und der Mesner ganz aufgeregt rief: „die Amis sind da“! Die Menschen stürmten aufgeregt zur Kirchentür, direkt davor stand ein amerikanischer Panzer. Die Leute wichen wieder zurück, aber die anderen Kirchgänger schoben nach, es war ein großes Durcheinander. Der Pfarrer mahnte zur Ruhe und die Konfirmation ging weiter. Das Haupttor ging auf und ein US-Captain stürmte herein. Als er die Festgemeinde sah, nahm er den Stahlhelm ab und ging wortlos wieder hinaus. Als der Gottesdienst zu Ende war, sah Rosi den Vater nicht mehr. Sie steckte ihr goldenes Kettchen nach innen, umklammerte fest das Gesangbuch und lief an den Panzern vorbei, die die Straße hinauf hintereinander aufgestellt waren, nach Hause.

Die Mutter zu Hause hatte auch den Einmarsch mitbekommen. Sie hing das nächstbeste weiße Betttuch aus dem Fenster. Inzwischen kamen die Fußtruppen den Berg heraufgezogen und einige setzten sich auf das „Bänkla“ vor dem Haus. Ihre Gewehre lehnten sie an den Zaun und die Tür zum Schuppen. Die Mutter

brauchte aber Feuerholz aus dem Schuppen für den Festtagsbraten. Sie nahm allen Mut zusammen und verteilte Konfirmationskuchen an die Soldaten und deutete an, dass sie in die Hütte müsste. Tatsächlich nahmen sie die Gewehre weg und die Mutter bekam das Holz.

Es muss den GIs unwirklich vorgekommen sein. Auf der Hauptstraße war frisches Gras mit bunten Blumen gestreut. Vor jedem Haus, in dem es einen Konfirmanden gab, standen frisch geschlagene und teilweise geschmückte Birkenbäumchen. Galt dieser Aufwand ihnen oder was hatte es zu bedeuten? „Sorry“ meinte ein Soldat, nachdem er nach dem Grund gefragt hatte und reichte einem Konfirmanden eine Tafel Schokolade.

Das war also der Empfang der Amerikaner in Selbitz. Damit enden die Berichte über die Ereignisse von 1945. Ein Jahr später kam der erste weisungstransport aus dem Kreis Asch nach Selbitz.

AUS ROSSBACHER FOTOALBEN



Gute Nachbarschaft im Rosengärtchen von Ernst Hofmann in Thonbrunn.

Von links: Emil Schlegel, Emmerich Lang, Oswald Hofmann (der Scherenschnittkünstler), Ernst Hofmann. E. Schlegel und O. Hofmann sind im 2. Weltkrieg gefallen.



Roßbacher in Chile

Zum 50. Jubiläum der Gründung der Siedlung Puyuhuapi – 1985 – gab Walter Hopperditzel, der letzte überlebende Gründer, einer chilenischen Zeitschrift ein Interview. Hier weitere Auszüge daraus:

Nach dem Krieg wurden alle Sudetendeutschen aus der Tschechoslowakei ausgewiesen. Unsere Angehörigen wurden aber erst 1947 ausgewiesen, da sie sich an den chilenischen Konsul in Prag gewandt und um Familienzusammenführung gebeten hatten. Als es endlich so weit war, schafften sie es mit ihren Visa in Paris, wo sie eine Möglichkeit zur Weiterreise suchten. Alle Schiffskarten waren auf Jahre hinaus verkauft oder reserviert. Nach dem Krieg versuchte eben jeder, das zerstörte Europa mit seinen Städten in Ruinen zu verlassen. Schließlich kamen sie im Flugzeug von Paris über Dakar und Recife nach Santiago de Chile, dann weiter mit dem Zug nach Puerto Montt und schließlich mit dem Schiff nach Puyuhuapi.

Mit meinem Vater und meinem Bruder Helmuth – alle gelernte Weber –, beschlossen wir, eine kleine Industrie aufzubauen, um der sich langsam entwickelnden Siedlung mehr Einkommen zu verschaffen. Im Jahre 1947 lebten in Puyuhuapi bereits fünfzehn Familien von Arbeitern, die von Chiloe, Puerto Montt und den Melinka-Inseln gekommen waren. Dank dem Sägewerk hatten wir keine Mühe, ihnen Häuser zu bauen, aber wir waren für diese kleine Gemeinschaft verantwortlich und

mussten Arbeit für sie haben. Das war einer der Gründe für die Weberei. Zu Anfang hatten wir nur einen Rahmen. Obwohl an den deutschen Textilschulen dieses Fach abgeschafft war und in Europa niemand mehr Teppiche von Hand herstellte, da es dafür Maschinen gab – wir hatten noch gelernt, wie man handgeknüpfte Teppiche macht wie in Indien, China oder Persien.

Vor meiner Abreise aus Deutschland hatte ich Zeichnungen von unseren Stoff-Webstühlen gemacht, und die bauten wir jetzt nach. Das waren halbautomatische, pedalgetriebene Webstühle, wir konkurrierten mit der chilenischen Industrie von damals und verkauften unsere Stoffe z. B. auch an Los Gobelinos, das feinste Warenhaus Santiagos. Diese unersetzlichen Webstühle verbrannten 1958, als die Fabrik abbrannte. Wir hatten außerdem eine Teppichknüpferei, in der die Frauen von den Chiloe-Inseln arbeiteten, die damals alle von Haus aus weben und knüpfen konnten. Zuerst stellten wir einen Stuhl her, um herauszufinden, wie viele Kettfäden pro Zentimeter wir brauchten, und erkundigten uns in Santiago nach dem Material, das wir neben der Wolle noch brauchten. Die ersten zwei Teppiche schickten wir dann nach Puerto Montt und sahen, dass ein Markt dafür da war. So bauten wir dann Stuhl um Stuhl, und heute haben wir mit zehn Knüpfstühlen Arbeit für 30 Personen. Was wir produzieren ist alles vorbestellt, wir brauchen nicht auf Käufer zu warten.

In der kurzen Geschichte dieser Siedlung passierte eine kuriose Anekdote 1943. Zwei Schiffe kamen in die Bucht, ein Kriegsschiff und ein Passagierschiff. Zwei Boote mit Soldaten und Zivilisten wurden ins Wasser gelassen und ruderten an den Strand, wo wir gespannt auf den Besuch warteten. Wir begrüßten sie freundlich, bekamen aber keine Antwort. Sie umzingelten uns, und alle Deutschen wurden auf das Kriegsschiff gebracht, um verhört zu werden. Wir wussten nicht, was los war – es war eine Invasion, geleitet von den Engländern und genehmigt von der berühmten Abteilung 50 in Santiago, die für die Überwachung von Ausländern zuständig war. Denen waren Gerüchte zu Ohren gekommen, dass wir deutsche U-Boote versorgten, und sie kamen, um sich Klarheit zu verschaffen. Vor dem Krieg hatten wir regelmäßig Waren und Maschinen aus Deutschland bezogen, und so dachten sie, dass wir hier eine Basis mit großen Mengen von Nahrungsmitteln, Radioausrüstung und Waffen haben mussten. Die Verhöre waren lang und unfreundlich, aber schließlich ließen sie uns wieder an Land und zogen ab, nicht sehr überzeugt, und wahrscheinlich dachten sie, dass wir alles versteckt hatten.

Was bleibt mir nach 50 Jahren an diesem wunderschönen Fleckchen in Chile? Eine großartige Lebenserfahrung und die Befriedigung, dass sich unsere Träume erfüllt haben. Ich denke, dass, wären wir in Deutschland geblieben, wir nicht erreicht hätten, was wir wollten.

Puyuhuapi zählt heute fast 600 Einwohner, und ständig werden neue Häuser gebaut. Ich bemühe mich, das Vorhandene zu reparieren und zu erhalten, und bilde junge Leute aus, so dass die Teppichknüpferei weiter besteht und nicht mit mir endet. Man kann sehen, wie der Ort Fortschritte macht und all dies gibt eine große Befriedigung, denn letztendlich werden wir hier als die Gründer dieses Dorfes Puyuhuapi angesehen.

Ernst Ludwig starb als erster der Gruppe 1969, ihm folgten Otto Uebel 1975 und Helmuth Hopperdietzel 1979. Karl und Walther lebten bis 1996.

1993 besuchte Walther nach fast 60 Jahren seine alte Heimat im heutigen Tschechien. Er kehrte begeistert zurück: „Stell dir vor, am Bahnhof war ein Schild, da stand drauf: ‚Willkommen‘. Auf deutsch! Das wäre früher nie möglich gewesen!“



Die Aiagößara

Wenn man dieses Wort liest oder in die Schreibmaschine tippt, so stehen einem die Haare leicht zu Berge. Aber es handelt sich dabei nicht um etwas Fremdes, sondern um die Eiergießerin. Zu ihrer Zeit hätte man aber in Roßbach vergeblich nach der Eiergießerin gefragt, damals war aber die „Aiagößara“ allgemein bekannt. Es war eine ältere Frau, welche in der Bahnbrück ein kleines Häuschen hatte und die Zukunft voraussagen konnte. Und das nicht nur aus den Handlinien, sondern insbesondere aus mitgebrachten rohen Eiern, welche aufgeschlagen in ein Glas mit Wasser geleert wurden und aus der Form des Dotters und sonstigen Merkmalen entschleierte sie die Zukunft. Außer dem kleinen Volk, welches bei ihr vorsprach, sollen auch bessere Damen mit der Chaise (Schesn) vorgefahren sein und da blieb wohl auch einmal ein Gulden bei der Aiagößara hängen.

In dieser Zeit wohnte in Bergen eine Hofbesitzerin, Margreth Geigenmüller, deren Mann beim Holzfällen tödlich verunglückt war. In ihrem Anwesen und auch bei ihr war alles in bestem Schuss. Als einmal nach Ernteschluss noch schöne Herbsttage kamen, gedachte sie nach Roßbach zu fahren, um dort einiges zu besorgen und auch die Aiagößara aufzusuchen. Sie glaubte zwar wenig an derlei Sachen, aber die Gelegenheit war günstig und ein wenig neugierig war sie doch.

Eines Vormittags wurde der Steuerwagen (Steierwagen) eingespannt und Paul Scherzer, der als Knecht bei Frau Margreth diente, war auch dabei. Als das Gefährt Ebmath passiert hatte, kam man an das Kgl.

Sächs. Zollamt mit dem grün-weißen Schlagbaum. Der Herr Zolleinnehmer (in Roßbach hieß er der „da Oamatha Ahnemmer“) war gerade im Garten und schnitt seine Rosen. Er bedeutete den beiden nur, sie möchten sich doch selbst den Schlagbaum öffnen. Nachher ging es eine kurze Strecke durch schönen Fichtenwald und das österreichische Zollhäuschen mit dem schwarz-gelben Schlagbaum gebot Halt. K.K.-Österr. Finanzwache war zu lesen und ein sog. Ansageposten ohne Verzollungsbefugnis. Das Zollamt befand sich in Roßbach im Hause des Andreas Günther, wo sich zuletzt die Fleischerei des Moa Robert befand.

Der Ansageposten war zu dieser Zeit von einem älteren Tschechen besetzt, der als ein recht gemütliches Haus bekannt war. Er fragte nach Zollbarem, untersuchte den Hafersack, welcher für die Pferde mitgenommen wurde und meinte dann: „Wenn Ihre nix ausmacht, kenntens a bisserl warten. Gleich kummt Käsoddl, kenntens mitnehmen af Roßbach“. Die Käsoddl sah man schon aus dem Schachtweg herauskommen. Es war eine alte Frau, welche Schmierquark nach Roßbach trug. Dieser war zollfrei und sie verdiente sich mit diesem Geschäft einige Kreuzer. Die Käsoddl freute sich königlich, weil sie ihren schweren Korb nicht schleppen brauchte. Sie setzte sich auf den Hafersack und beim „klain Haz“ stieg sie ab, weil dort herum einige Läden lagen. Beim unteren Wirtshaus hielt der Wagen, die Pferde bekamen Hafer in einer Krippe vorgeschüttet und Frau Margreth besorgte nun ihre Einkäufe. Etwa ein Paar Sammetpantoffel beim Wolfen Schuster, einen Peitschenriemen und Beißkörbe für die Kühe, Schuhzwecken beim Patzerswolfgang, „Schesengolichter“ beim Isak und ein Lot Schnupftabak für die alte Magd und einige sonstige Kleinigkeiten. Zuviel durfte es nicht sein, denn es musste alles gepascht werden, weil es allgemein so üblich war. Der Paul hatte noch einen Spezialauftrag erhalten. Er sollte bei der Wolderts Nani, welche damals auf der Stelle, wo heute die Ritters Mine steht, in einem Holzhaus Schnaps schenkte. Dort sollte der Paul für seine Herrin ein Fläschchen Pfefferminzgeist besorgen.

Der gute Paul, welcher sonst wenig Gelegenheit hatte, nahm sich vorsorglich von zuhause eine große leere Pulle mit, welche er sich bis obenhin mit Kümmel mit Rum füllen ließ. Probeweise machte er gleich im Laden einmal tüchtig „Gluck-gluck“. Inzwischen war auch die Bäuerin wieder zurückgekehrt und es ging weiter durch den Meierhof in Richtung Bahnbrück. Der Weg war in dieser Zeit in keinem guten Zustan-

de. In der Senke vor dem Penzels Holz begann der Knüppeldamm. Holzküppel waren gelegt bis zur Bahnmühle, über den Teichsdamm und noch weiter über die sumpfige Stelle bis zu den Bahnbrückhäusern. Dieser Damm war vielfach beschädigt, aber der Wagen war trotzdem bald beim Häuschen bei der Aiagößara am Fahrweg nach Friedersreuth. Frau Margreth ging durch die niedrige Tür ins Haus und Paul hing den Pferden die Hafersäckchen vor. Darauf befasste er sich wieder ausgiebig mit seiner Flasche. Er setzte sich in den Wagenkasten und war bald eingeschlafen. Die Bäuerin indes saß am Tisch der weisen Frau gegenüber, welche gerade einen großen Topf „Abrockts“ löffelte. Nun wurde ein besonders großes Ei in das Wasserglas geschlagen. Zwei Dottern enthielt dieses Ei und die Aiagößara murmelte umständlich herum und verkündete, dass es sich bei der Bäuerin in der Wirtschaft um ganz besondere Fruchtbarkeit handele und weil ein Teil des Wassers übergelaufen war, könne sie es weiterhin nur mit einem großen Wasser zu tun haben. Das nächste Ei war angebrütet und die weise Frau kündete: „Dös badeit an Kerl“ und auch sonst machte sie noch allerlei Sprüche. Inzwischen war Zeit zur Heimfahrt. Paul wurde auf die Beine bzw. den Bock gebracht und es ging heimwärts. Beim Bahnleich waren am Ufer einige seichte Buchten ausgeschwemmt und der Wagen rutschte mit den Hinterrädern ausgerechnet in eine solche Bucht. Paul merkte das zwar und wollte die Pferde mit dem Zügel zur Weiterfahrt bringen. Leider verlor er dabei das Gleichgewicht und stürzte rücklings in den Wagenkasten, wobei der die Zügel nicht losließ. Die Gäule gingen vor hoch und zurück. Deshalb stürzte der Wagen um und entleerte seinen Inhalt in den Teich.

Frau Margreth, welche nach damaliger Zeit eine Anzahl Unterröcke anhatte, schwamm aber obenauf wie eine Wasserrose und Paul kam im seichten Randwasser wieder zu sich.

Die Schreckens- und Hilferufe hörte ein Mahlknecht von der Bahnmühle. Er erwischte einen Rechen und hatte Frau Margreth bald herausgefischt. Mit Paul richtete er dann den Wagen auf und alles war noch einmal gut abgegangen. Bald hingen dann die nassen Kleider an den Ofenstangen um den heißen Kachelofen in der gastlichen Bahnmühle. Bei der Weiterfahrt nach Bergen aber saß der Mahlknecht Wolf Jobst auf dem Bock und Paul schlief im Wagenkasten seinen „Plätterer“ aus. An der Grenze hörte der freundliche Tscheche beim Schlagbaumöffnen aus dem Wagen einen gewaltigen Schnarcher

und meinte beim Nachsehen: „No, no, sulche Sau kost keine Zoll“. Dasselbe dachte auch der Ebmathen Einnehmer, als er mit einer Laterne den Wagen nach Zollbarem prüfte. Auf der Weiterfahrt erzählten Frau Margreth und Wolf anregt über ihre Tagesarbeit. Auch nach dem Abendessen saßen die Bäuerin und Wolf beisammen und Frau Margreth stellte fest, dass ihr Helfer auch etwas von der Landwirtschaft verstand und kräftige Fäuste zum Zupacken sein Eigen nannte.

Am nächsten Morgen früh beizeiten machte sich Wolf auf den Heimweg über Gettengrün-Roßbach. Unter dem Rock hatte er ein von der Bäuerin erhaltenes ansehnliches „Schrätl“ Geräuchertes versteckt. Wegen den Aufsehern an der Grenze. Wolf kam gut heim auf die Bahnmühle und zur nächsten Lichtmeß zog er ganz nach Bergen. H. T.



Wir gratulieren

Im August:

Zum 95. Geburtstag am 5. 8. 2015 Frau *Paula Künzel* geb. Müller, Kirchheim/Teck.

Zum 93. Geburtstag am 25. 8. 2015 Frau *Irmgard Wölfel* geb. Blank, Aichach.

Zum 86. Geburtstag am 13. 8. 2015 Herr *Helmut Schwab*, Bad Schönborn.

Zum 83. Geburtstag am 15. 8. 2015 Herr *Robert Windisch*, Pocking.

September:

Zum 92. Geburtstag am 3. 9. 2015 Frau *Elfriede Nitzsche* geb. Hendel, Aichach. — Am 28. 9. 2015 Frau *Elfriede Zeitler* geb. Schlegel, Brechem.

Zum 89. Geburtstag am 25. 9. 2015 Herr *Herbert Kummer*, Gernlinden.

Zum 88. Geburtstag am 24. 9. 2015 Frau *Helga Fuchs* geb. Meier, Regnitzlosau.

Zum 81. Geburtstag am 8. 9. 2015 Herr *Hans Grimm*, Hanau.

Pflege in Hofer Hand

„Kleindenkmäler und ausgewählte Orte in der Stadt haben ihre Paten“ – das meldete vor einiger Zeit die Stadt Hranice in ihren Rathausnachrichten. Vorausgegangen war ein Aufruf in der Stadtvertreterversammlung, sich für dieses Ehrenamt zur Verfügung zu stellen. Ausgewählte Orte sollten so ihren eigen-

Leserbrief

von *Vera Wolfram* geb. *Künzel*, *Oelsnitz*

Unsere Kirche in Roßbach lässt herzlich grüßen. Altar und Taufstein (Foto) in dem wir alle getauft wurden, sind gut erhalten geblieben.

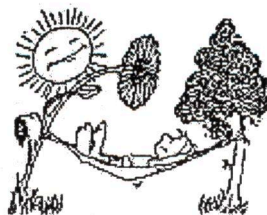
Wir haben am Sonntag, 7. 6. 2015, das Orgelkonzert besucht. Organistin *Dorothea Sandner* spielte Werke von Bach, Buxtehude, Mendelssohn-Bartholdy, Rheinberger, Franck und Göttsche.

Wir kommen immer wieder gerne, um unsere Meisterorgel zu hören. Von Oelsnitz ist es ja nicht weit.

Viele Grüße!



Im August ist wie immer Sommerpause. So Gott will, hört Ihr im September wieder von mir.



*Einen schönen Sommer wünscht
Euere Helga Schlosser!*

das Trigon und Vojtěch Štípán für die Denkmäler in Gottmannsgrün. Bis auf letzteren sind alle neuen Schirmherren Mitglieder der Stadtvertreterversammlung.

Irritationen hat in dieser Aufzählung allerdings die Berufung von *Vladimíra Kábová* (Stadtvertreterin des Verbandes der Unabhängigen) ausgelöst. Denn das Kriegerdenkmal in Friedersreuth wird bereits seit vielen Jahren von dem Hofer Ehepaar Gerlinde und Herbert Rahm gepflegt. Sie haben diese Aufgabe in Absprache mit dem früheren Bürgermeister *Jan Hýbl* übernommen. Herbert Rahm liegt dieser Ort am Herzen, da sich sein Elternhaus in unmittelbarer Nähe befand. Regelmäßig fährt das Ehepaar nach Friedersreuth, kümmert sich um Pflanzenschmuck und ordnungsgemäßen Zustand der Gedenkstätte. Aktivitäten von weiteren Personen haben sie bisher nicht bemerkt. Möglicherweise besteht also die Aufgabe der neuen Patin nur auf dem Papier. Die Rahms wollen sich ihre persönliche Schirmherrschaft für das Kriegerdenkmal auch nicht streitig machen lassen. „Wir werden uns um die Anlage weiter kümmern und tun das gerne“, erklärt Herbert Rahm.

(Beate Franck)

Suche

Frau *Ursula Zilli*, geborene Roth, aus Hersbruck schreibt: Mein Vater war Dr. *Otto Roth* aus Roßbach. Sein Bruder, *Willi Roth*, war verheiratet mit *Elsa*, geborene Egelkraut. Diese *Elsa* hatte eine Schwester, deren Eltern waren *Adam* und *Margarethe Egelkraut*.

Wer kann Angaben zu dieser Schwester machen? Vorname, verheiratet oder nicht, Kinder? Hat sie den Krieg überlebt? Wo ist sie geblieben?

Angaben bitte an Frau *Ursula Zilli*, *Amberger Straße 86, 91217 Hersbruck, Telefon 09151 / 70378*.

Schmunzelecke

Ban Brunnagro(b)m

(Von Karl Martschina)

Döi Gschicht söll amaal in Gräi passiat saa. Dort hann'se amaal an *Brunna gro(b)m*. *Brunnagro(b)m* ies koa leichta Arwat, dös woiß nea dea, dea's schaa selwa amaal mietg'macht haout.

Gschwitzt hann döi Manna, dass ihnan da Schwaab nea sua üwa de *Stia(r)n* oigrennt ies. An ganz'n *Haff'n Stoina* hann se schaa assag'schafft g'hatt und hann niat g'wißt waouhie damiet.

Daou ies da Klöia'(r)s Erdmann, a Mauarapolier va Beruf good vabeikumma, dea dort in da Gnäicht affran Bau garwat haout. „Ies gout, daß'd kinnst, Erdmann“, haout oina va dean Brunnagrowan g'sagt. „Miea brauchat'nan Rout. Miea wiss'n niat, waou ma döi Stoina hietauou sölln?“ Da Klöia'(r)s Erdmann haout an Aungblick g'schtutzt — naou haout'a owa mit ernsta Miene g'sagt: „Woos gitt's denn daou zan üwaleg'n? Grabt's a Luach und haut's döi all'zamm ei!“

Ja dea woar halt schlagferte!



Ein Ausflug ins Böhmisches...

führte mich in den Junitagen nach Saaz, Kaaden, Klösterle und — nicht ganz zufällig — auch nach Komotau. Ich folgte der Einladung des dortigen Deutsch-Tschechischen Begegnungszentrums zu einer Gedenkfeier für die Opfer des sogenannten „Komotauer Todesmarsches“, der am 9. Juni 1945, also vor 70 Jahren begann. Ähnlich wie in Brünn, kam es auch in Komotau zu grausamen Bluttaten an Deutschen, die im Zuge dieser sogenannten „wilden Vertreibungen“ in Richtung zur sächsischen Grenze getrieben wurden.

Am Denkmal für die ehemaligen deutschen Bewohner von Komotau erinnerte die Sprecherin des Begegnungszentrums in einer beeindruckenden Ansprache an die damaligen Ereignisse. Der Ascher Rundbrief dokumentiert Auszüge:

Sehr geehrte Damen und Herren, sehr geehrte Gäste!

Im Namen der deutschen Minderheit möchte ich Sie zu der heutigen Gedenkstunde ganz herzlich begrüßen.

Mai und Juni des Jahres 1945 bedeutete für die deutsche Minderheit eine Hauptphase der sogenannten „wilden Vertreibungen“ der deutschen Einwohner aus der Tschechoslowakei, während derer es zu einer Reihe von gewalttätigen, aufgehetzten Übergriffen kam, und in deren Folge Tausende Deutschböhmern starben.

Am Samstag waren wir mit einigen von euch bei dem Gedenken an den Komotauer Todesmarsch in Deutschneudorf.

Der Komotauer Todesmarsch begann am 9. Juni 1945 am Nachmittag auf dem Jahnspielplatz. Leider war er nicht das einzige tragische Ereignis im Kreis Komotau.

Ein weiteres Beispiel ist das Objekt der alten Glashütte. Ich zitiere aus einer Zeugenaussage:

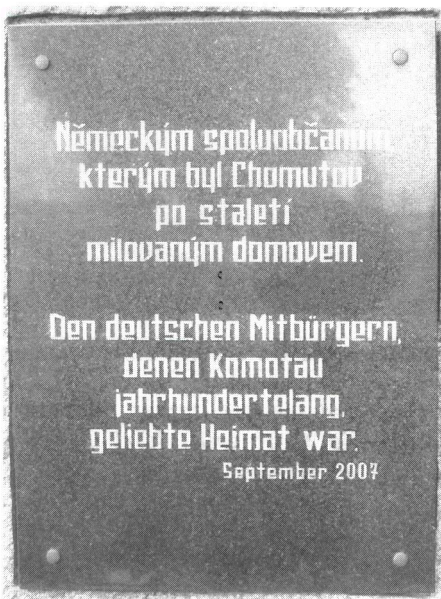
„Das Objekt der alten Glashütte, das man vor allem einmal unter Ver-



Das Denkmal für die früheren deutschen Bewohner von Komotau an dem städtischen Friedhof. Die Tafel trägt folgende Inschrift in tschechisch und deutscher Sprache:

„Den deutschen Mitbürgern, denen Komotau jahrhundertlang geliebte Heimat war.“

Wäre ein ähnliches Denkmal nicht auch in Asch vorstellbar? *H. Adler*



wendung von Unmengen von Stacheldraht zu einem ersten provisorischen Konzentrationslager hergerichtet hatte, war schon wegen seiner abgeschnittenen Lage weit außerhalb der Stadt die ideale Mordstätte. Hier gab es keine unerwünschten Zeugen der Geschehnisse jener Tage, hier sah niemand den Tod, wie er mit Geißel und ‚Pistole‘ peitschend und mordend durch die Düsternis der alten Betriebsanlagen strich, hier hörte niemand das Schreien, das Stöhnen und die Schüsse, die die Qual beendeten.

An die 250 Häftlinge waren schon in den allerersten Tagen in dieses Lager eingeliefert worden, darunter auch mehrere kaum der Schule ent-

wachsene Buben und Mädchen. Auch die Frauen wurden wie die Männer kahlgeschoren, misshandelt, gedemütigt, geschlagen, getreten.“

Im Objekt der alten Glashütte starben mindestens 150 Leute. Ein schreckliches Konzentrationslager war auch in Maltheuern. Hier mussten oft genug sogar die russischen Soldaten den im Blutrausch Wütenden in den Arm fallen und bremsen, wenn die Bestialität zu schlimm wurde.

Ähnliche Ereignisse haben sich auch in Postelberg und Podersam abgespielt. In Postelberg wurden mindestens 2000 Zivilisten in der Kaserne erschossen. In Podersam wurden hunderte Zivilisten aus Podersam, Saaz und Umgebung massakriert.

Für die deutschen Einwohner und ihre Familien, die hier in Komotau, Görkau, im Erzgebirge und dem ganzen Sudetenland Jahrhunderte lebten, bedeuteten diese Tage vor 70 Jahren vor allem Verlust aller menschlichen Rechte und den Anfang der unzählbaren Ungerechtigkeiten.

Und daher sei das heutige Gedenken eine Mahnung den künftigen Generationen, dass Vertreibung niemals ein Mittel der Politik sein darf.

**Treue Bezieher
werben
neue Bezieher!**

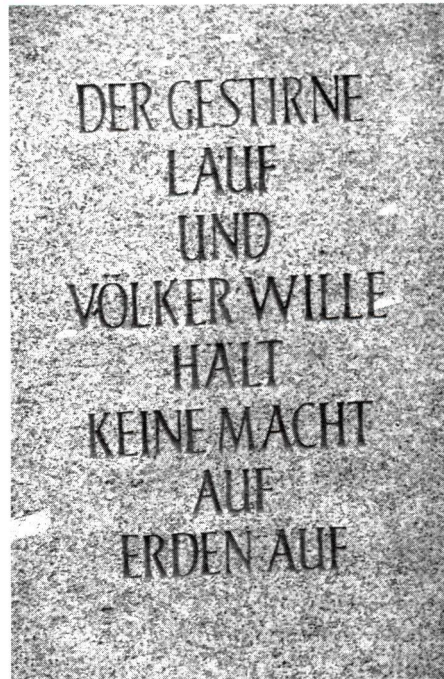
1. Juli 1990
Wiedereröffnung des
Grenzübergangs Selb-Asch
 DER GESTIRNE LAUF
 UND VÖLKER WILLE
 HÄLT KEINE MACHT
 AUF ERDEN AUF



Denkmal zur Erinnerung an die Grenzöffnung am Grenzübergang beim Zweck mit der Inschrift: „Der Gestirne Lauf und Völkerwille hält keine Macht auf Erden auf.“

Vor 25 Jahren erlebten die Menschen in den Grenzregionen auf der deutschen wie auf der tschechischen Seite ein historisches Ereignis. Nach dreieinhalb Jahrzehnten Stachelgürtel und Todesstreifen war die Grenze plötzlich offen und Tausende strömten hinüber und herüber. Auch am Grenzübergang von Wildenau nach Selb herrschte Ausnahmezustand. Die Menschenmenge war unübersehbar und euphorisch fielen sich – bei Blasmusik und Freibier – wildfremde Menschen in die Arme.

Wir Bewohner des Grenzlandes hatten uns damit abgefunden, dass die Wege nach Osten jahrzehntelang versperrt waren. Dennoch führten viele, viele Sonntagsausflüge in meiner Kinderzeit an die Grenze, doch sie endeten immer an irgendeinem Schlagbaum, sei es in Selb, Schirnding, Waldsassen, Mähring oder Bärnau, wo man versuchte, durch das Fernglas etwas Bekanntes in der verlassenen Heimat zu erblicken. Bei Neu-albenreuth hatte man zu diesem Zweck den Grenzlandturm errichtet, der es ermöglichte in das Egerland hinüber zu schauen. Und



plötzlich konnte man ungehindert diese Grenze überschreiten – ohne Pass und Visum und ohne die oft schikanösen Kontrollen und stundenlangen Wartezeiten. Per Pedes oder mit dem Fahrrad, manche mit der Gitarre oder dem Schifferklavier, wanderten die Menschen an diesem Sonntag in endlosen Kolonnen ins jeweilige Nachbarland.

Es begann eine neue Epoche und wohl selten hat ein Ereignis die Menschen stärker bewegt, als das Zerschneiden des Eisernen Vorhanges, das von den damaligen Außenministern Hans-Dietrich Genscher und Jiri Dienstbier am Grenzübergang bei Waidhaus symbolisch vollzogen wurde.

Vorausgegangen waren auf beiden Seiten jahrelange Vorbereitungen, die durch die überraschende politische Entwicklung plötzlich zum Erfolg führten.

In Windeseile wurden neue Zollämter und Grenzabfertigungsgebäude errichtet, die allerdings inzwischen alle überflüssig geworden sind. Einige hat man abgebrochen, machen haben eine neue Verwendung gefunden, die restlichen stehen ungenutzt in der Landschaft.

Heute fährt man ungehindert hinüber und – Gott sei Dank! – ist kaum mehr etwas von dem zu erkennen, was den Kontinent über Jahrzehnte getrennt hat.

Horst Adler



Besuch aus den USA in Thiersheim: (von links) Sohn Andrew, Walter O. Wunderlich, Fritz Geipel mit Frau Peppi und Carole Wunderlich. Mit im Bild: Modell des Original-Vogels, wie er beim Vogelschießen in Asch abgeschossen wurde. (Anfertigung: Gustav Markus, Wunsiedel.)

Am **Sonntag, dem 2. August 2015** findet in der evangelischen Kirche zu Roßbach ein **ORGELKONZERT** statt.

Es spielt Herr Jan Esterle aus Pilsen, es singt Frau Magdalena Meslova. Beginn: 15.00 Uhr.
Um 13.30 Uhr ein zweisprachiger **GOTTESDIENST**.

☆

Am **Sonntag, dem 6. September 2015** findet ebenfalls ein **ORGELKONZERT** statt.

Es spielt diesmal Herr Pavel Braha aus Prag und es singt auch Frau Magdalena Meslova dazu. Beginn: 15.00 Uhr.
Um 13.30 Uhr ist auch ein zweisprachiger **GOTTESDIENST**.

☆

Am **Sonntag, dem 20. September 2015** ist ein weiteres **ORGELKONZERT** mit Herrn Adam Viktora aus Prag. Beginn: 15.00 Uhr.
Um 13.30 Uhr ist ebenfalls ein zweisprachiger **GOTTESDIENST**.

☆

Am **Sonntag, dem 4. Oktober 2015** ist in der evangelischen Kirche zu Roßbach ein weiteres **ORGELKONZERT** mit Herrn Hermann Bohrer aus Wunsiedel. Beginn ist auch um 15.00 Uhr.
Wie immer ist um 13.30 Uhr ein zweisprachiger **GOTTESDIENST**.

*Zu diesen Konzerten auf der „Schubert-Orgel“
lädt Herr Pfarrer Kucera recht herzlichst ein!*

Erika Steinbach Ehrenpräsidentin des BdV

Die Bundesversammlung des Bundes der Vertriebenen BdV hat am 24. Juni 2015 in Berlin einstimmig beschlossen, der langjährigen Verbandspräsidentin Erika Steinbach MdB die Ehrenpräsidentschaft zu verleihen.

Erika Steinbach hat in der Zeit von 1998 bis 2014 die Anliegen der deutschen Heimatvertriebenen, Flüchtlinge, Aussiedler und Spätaussiedler in höchst anerkannter Weise und mit größtem Engagement vertreten und durchgesetzt. Auch der gerade zum ersten Mal bundesweit begangene Gedenktag für die Opfer von Flucht und Vertreibung ist ihrer Initiative zu verdanken. Durch ihren überlegten und zielgerichteten Einsatz hat sie den BdV in die Mitte der Gesellschaft geführt und zukunftsfest gemacht.

Der amtierende Präsident des BdV Dr. Bernd Fabritius MdB und auch der Bundesobmann der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Österreich Gerhard Zeihsel sprachen Frau Steinbach ihre herzliche Gratulation aus. *(Horst Adler)*

BILDER VON ASCH UND UMGEBUNG HEUTE



So sieht die „Untere Roglerstraße“ in Asch heute aus. Links im Bild ist die Einmündung der Gerhard-Hauptmann-Straße.



Die Dorfmitte von Hirschfeld.

Fotos: Richard Heinrich



ALPA
FRANZBRANNTWEIN

Altbewährt und unentbehrlich!

DER HEIMAT VERBUNDEN
Organisationen, Heimatgruppen, Treffen

Die **Ascher Gmeu München** konnte ihren Heimatnachmittag am 5. Juli leider nicht einhalten, da die Gmeusprecherin aus gesundheitlichen Gründen ihr Dabeisein absagen musste. So beschlossen alle Teilnehmer, dieses Treffen ausfallen zu lassen. Unsere Wirtsleute sind sehr kulant und hatten dafür volles Verständnis.

Die Gmeusprecherin musste nicht ins Krankenhaus. Eine Augenoperation kann auch Zuhause auskuriert werden.

In diesem Zusammenhang kam ihr allerdings ein 14-tägiger Krankenhausaufenthalt, der schon 13 Jahre zurückliegt, ganz nah ins Gedächtnis, den sie damals als Gedicht Zuhause niederschrieb.

Im Krankenhaus

Die erste Nacht im Krankenzimmer wer das erlebt – vergisst sie nimmer. Um 11.00 nachts, löschten wir das Licht, doch eine Nachtruhe fand ich nicht.

Eine Frau – sie teilte mit mir den Raum, wurde nachts zum Ungeheuer – man glaubt es kaum.

Sie grunzte, stöhnte und knurrte ganz laut, mich überfiel eine Gänsehaut.

Ich hörte den „tierischen“ Lauten zu, mir war, als läge ich irgendwo im Zoo.

Sah schnaubende Walrosse und brummende Bären.

Mein Gott – wie lange soll ich diesen Alptraum noch wahren.

Da plötzlich erhellte den Raum das Licht. Es war 1/2 2 Uhr – wir brauchten es nicht. Sie legte sich dann gleich wieder hin, ich sagte: – dass ich hellwach noch bin.

„Sie auch“ – so meinte sie ganz verschlafen – und stöhnte sich laut wieder in den schlafenden Hafen.

Im Nu waren die Zoolaute wieder aktuell. Ich habe gestaunt, – das ging bei ihr schnell.

Der Morgen graute – ich drehte meine Runden.

Von links nach rechts, so vergingen die Stunden.

War froh, – als ich mich konnt aus dem Bette heben,

und dachte, – so eine Nacht möcht' ich nicht mehr erleben.

Die nächsten Tage – kam der Schlaf dann nachts,

bei zugeklebten Ohren – mit „Oropax“. Auch tagsüber konnte diese Frau nicht ruhig sein.

Früh um 1/2 6 – schaltete sie das Radio ein.

Das dudelte dann den ganzen Tag. Man muss doch erst fragen, ob jeder das mag. Dazu knipste sie das Inhaliergerät ein, sie hatte Bronchitis – es musste sein.

Auch das Rauchen im Bad – konnte sie nicht lassen.

Dieser Zustand war für mich nicht zu fassen. Ihre Stimme klang laut, rau und monoton, besonders am Telefon.

Und klingelte einmal mein Apparat, griff sie gleich zu ihrem und war parat, um für sich ein Gespräch ganz laut zu entfachen.

Ich konnte im Stillen darüber nur noch lachen. Ab 18.00 Uhr war dann der Fernseher dran. Dem steckte sie zwei Lautsprecher an. Dann war der Lärm im Raum komplett, mit Radio und Inhaliergerät.

Um 12.00 Uhr nachts, musste ich sie dann wecken, sie sollte den Fernseher wieder ausstecken. Sie schlief von Sendung zu Sendung ein, denn sie nahm zuerst noch eine Schlaftablette ein.

Trotz „Oropax“ in meinen Ohren, habe ich mir dann geschworen, so schnell schau ich keinen Fernseher mehr an,

weil das auf die Dauer keiner aushalten kann. Ich hatte dann – das muss ich sagen,

noch eine himmlische Ruhe – an zwei Tagen. Diese Frau kam plötzlich wieder heim – und ich war endlich mal allein.

Durfte mich auf meinen Zustand besinnen, und meine Besserung konnte beginnen. Glückliche ging ich zu meinen Lieben nachhaus. Mit diesem Erlebnis – an ein Krankenhaus.

Gertrud Andres-Pschera

Unsere nächsten Heimattreffen finden statt am: 2. August, 6. September, 11. Oktober, 8. November und 1. Adventssonntag.

*Es grüßt Euch herzlich
Euere Gertrud!*

Treffen der Maintal-Ascher sowie Frankfurt und Umgebung

Sommeranfang am 21. 6., aber kühl und feucht. Jedoch zu unserem Treffen am 26. 6. lachte die Sonne und es war sehr warm. Der harte Kern, 21 Personen, traf sich erwartungsfroh in Kirdorf. Gerhild begrüßte die Gäste, richtete Grüße der Fehlenden aus und den Geburtstagskindern Hilde Burgmann und Achim Blank wurde gratuliert. Hilde ist die Witwe von Günter Burgmann (Jahrgang 1929) und obwohl sie keine „Urascherin“ ist, gehört sie fest dazu. Unser Sänger Kurt ehrte und erfreute die Geburtstagskinder mit einem Lied, wobei wir in den Refrain einstimmen konnten. Wir freuten uns wie immer, wenn unsere ältesten Senioren mit dabei sein können, Gusti, Hanni und Hans. Buchardt Marie musste leider fehlen, da ihre Tochter im Urlaub ist und sie nicht fahren konnte. Gustl Kohl war leider noch nicht dabei aber Gott sei Dank war Elfi wieder gesund und dabei. Gerhild kam bei der Begrüßung auf den Juni-Rundbrief zu sprechen, auf den berührenden Artikel von Horst Adler über den Brünner Todesmarsch, den junge Tschechen (über 1000) in einen Lebensmarsch umwandeln wollen und die Bereitschaft zur Entschuldigung und Versöhnung zeigten. Es ist schon unvorstellbar was damals in Wut, Hass und Rache passierte. Wenn wir damals über 80 gewesen wären, hätten wir es wahrscheinlich auch nicht geschafft. Auch der Abdruck der Rede von Herrn Posselt war sehr beeindruckend. Die Worte aus dem christlichen Gebet „vergiß uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“ macht bei genauer Betrachtung sehr nachdenklich.

Dann kam das Essen und danach wurde die Unterhaltung wie immer laut und fröhlich. Alle sind sehr vertraut. Hanni las zur Erheiterung aus der FAZ Kindermundausprüche vor, die wirklich köstlich waren. Das Geburtstagskind spendierte Kaffee, Hilde kündigte das fürs nächste Mal an und Elli ohne Grund Eis dazu, was dann immer ein schöner Abschluss ist. Schon erschien wieder unser Schweinchen.

Da die Turnhallengaststätte im Juli geschlossen ist, müssen wir nochmals nach Kirdorf ausweichen.

Wir treffen uns am 31. 7. im Bürgerhaus Kirdorf. Gäste sind herzlich willkommen.

Auskunft: Betty Winterling, Frankfurt/Main, Telefon 069 / 54 56 05.

Wir wünschen eine schöne Sommerzeit, bald werden die Tage wieder kürzer.
G. Eu.

Wir gratulieren

IM AUGUST

95. Geburtstag: Am 3. 8. 2015 Frau *Gerdi Rau*, geb. Müller, Riedlstraße 7 in 80538 München, früher Asch, Angergasse 15. — Am 14. 8. 2015 Frau *Maria Steiner*, geb. Buchart, Brunnenweg 4 in 63165 Mühlheim, früher Asch, Hauptstraße 70.

93. Geburtstag: Am 21. 8. 2015 Frau *Gertrud Steiger*, geb. Baumgärtel, Oettinger Straße 49 in 80538 München, früher wohnhaft in Nasengrub bei Asch, Egerer Straße 58.

92. Geburtstag: Am 17. 8. 2015 Herr *Hermann Putz*, Heiligengrabfeldweg 26 in 95028 Hof/Saale, früher Asch, Gerhart-Hauptmann-Straße 2147.

89. Geburtstag: Am 5. 8. 2015 Frau *Erika Hertl*, Traunuferstraße 266 in A-4053 Haid. — Am 29. 8. 2015 Frau *Elli Schleifer*, geb. Frank, Brüder-Bauer-Straße 20 in 63456 Hanau, früher Asch, Andreas-Hofer-Straße 15. — Am 31. 8. 2015 Herr *Herbert Hausner*, Rammersdorfer Straße 7 in 91578 Leutershausen.

88. Geburtstag: Am 15. 8. 2015 Herr General a.D. *Leopold Chalupa*, Am Schönauer Hang 1 in 52072 Aachen, früher wohnhaft in Neuberger bei Asch, Nr. 250.

87. Geburtstag: Am 29. 8. 2015 Herr *Herbert Prell*, Dietscha 11 in 95152 Selbitz, früher Asch, Kantgasse 15.

85. Geburtstag: Am 1. 8. 2015 Frau *Luise Hofmann*, Mittelstraße 15 in 63454 Hanau. — Am 31. 8. 2015 Frau *Else Gruenert*, geb. Ludwig, Alexander-Mitscherlich-Straße 18a, früher wohnhaft in Krugsreuth bei Asch Nr. 30.

84. Geburtstag: Am 1. 8. 2015 Herr *Gerald Pischtiak*, Erminoldstraße 133 in 81735 München, früher Asch, Richard-Wagner-Straße 1646.

82. Geburtstag: Am 17. 8. 2015 Frau *Ingeburg Kastner*, geb. Ludwig, Wuttigmühlstraße 12 in 95615 Marktredwitz, früher Asch, Marktplatz 1.

81. Geburtstag: Am 26. 8. 2015 Frau *Anneliese von Dorn*, geb. Wolf- rum, Sattelbergstraße 12 in 95111 Rehau, früher wohnhaft in Nasengrub bei Asch, Haus-Nr. 113.

Postvertriebsstück
Verlag Ascher Rundbrief
Grashofstraße 11
80995 München

B 482

Gebühr bezat

0002381/7/2015
Herr
Dietmar Böhm
Kienwerder 6
17268 Mittenwalde

15

###

76. *Geburtstag:* Am 26. 8. 2015 Herr *Gustav Herbert Bender*, Grabenstraße 36 in 35396 Giessen-Wies-
eck, früher Asch, Hans-Sachs-Platz
2065.

75. *Geburtstag:* Am 1. 8. 2015 Herr
Helmut Wunderlich, August-Bebel-
Straße 16 in 02953 Bad Muskau.

71. *Geburtstag:* Am 23. 8. 2015
Frau *Erika Kalisch*, Weinbergring
40 in 63505 Langenseibold.

70. *Geburtstag:* Am 30. 8. 2015
Herr *Hermann Zeidler*, Am Holz-
berg 33 in 36304 Alsfeld.

60. *Geburtstag:* Am 30. 8. 2015
Herr *Wilhelm Kuhn*, Taborska 12 in
CZ-3520 Asch.

51. *Geburtstag:* Am 5. 8. 2015 Herr
Michael Heinrich, Oststraße 15 in
71567 Althütte.

33. *Geburtstag:* Am 28. 8. 2015
Herr *Kai Ulrich*, Am Unsbach 26 in
36142 Tann/Rhön.

IM SEPTEMBER

96. *Geburtstag:* Am 21. 9. 2015
Frau *Emmi Martschina*, geb. Grü-
ner, Jasperstraße 2 Wohnstift Au-
gustinum in 69126 Heidelberg, frü-
her Asch, Grillparzerstraße 2.

95. *Geburtstag:* Am 1. 9. 2015 Frau
Ida Buberl, geb. Queck, Fichtenstra-
ße 3 in 90547 Stein, früher Asch,
Steingasse 52.

91. *Geburtstag:* Am 28. 9. 2015
Frau *Liselotte Joachim*, geb. Adler,
Olchinger Straße 147 in 82194 Grö-
benzell, früher Asch, Peintstraße 7.

88. *Geburtstag:* Am 4. 9. 2015 Herr
Dr. Günter Maier, Lessingstraße 6
in 52349 Düren, früher Asch, Post-
berg 1956. — Am 6. 9. 2015 Frau
Annemarie Lösch, geb. Adler, Bert-
Brecht-Straße 5 in 71254 Ditzingen,
früher Asch, Peintstraße 7. — Am
16. 9. 2015 Frau *Marianne Strei-
cher*, geb. Wagner, Am Römerfeld
49 in 86633 Neuburg, früher
wohnhaft in Steinpöhl bei Asch,
Haus-Nr. 7. — Am 17. 9. 2015 Herr
Adolf Queck, 90 chedmac Ave 137,
Canada Hamilton / Ont. L9C 756,
früher Asch, Gustav-Geipel-Ring. —
Am 28. 9. 2015 Herr *Gustav Wun-
derlich*, Beethovenstraße 1 in 84323

Massing, früher Schönbach bei Asch,
Wiedefeld 197.

87. *Geburtstag:* Am 13. 9. 2015
Frau *Else Fenske*, geb. Leucht,
Jahnstraße 10 in 65555 Limburg,
früher Asch, Johannesgasse 26. —
Am 28. 9. 2015 Frau *Elfriede Roth*,
geb. Müller, Wölbattendorfer Weg
20 in 95030 Hof.

86. *Geburtstag:* Am 11. 9. 2015
Herr *Friedrich Geipel*, Wunsiedler
Straße 26 in 95707 Thiersheim. —
Am 13. 9. 2015 Herr *Dr. Wolfgang
Ludwig*, Stefan-Zweig-Straße 2 in
48161 Münster-Nienberge. — Am 22.
9. 2015 Frau *Gertrud Rackl*, geb.
Beck, Breitenweinzier 4 in 94327
Bogen, früher wohnhaft in Werners-
reuth bei Asch, Haus-Nr. 41.

85. *Geburtstag:* Am 6. 9. 2015 Frau
Ilse Wirth, geb. Baderschneider,
Eichköpplstraße 15 in 63667 Nid-
da, früher Asch, Pestalozzistraße
2083. — Am 24. 9. 2015 Herr *Her-
mann Richter*, Ludwigstraße 22 in
64572 Büttelborn. — Am 28. 9. 2015
Frau *Margit Moetsch*, geb. Geipel,
Gertrud-v.-le-Fort-Straße 13 in 93051
Regensburg, früher Asch, Steingas-
se 52.

84. *Geburtstag:* Am 17. 9. 2015
Herr *Richard Kruschwitz*, Leon-
hard-Frank-Straße 28 in 04318 Leip-
zig, früher Asch, Hans-Sachs-Platz
1886.

82. *Geburtstag:* Am 3. 9. 2015 Frau
Helga Bauersachs, geb. Künzel,
Schelmenäcker 7 in 71277 Rüdes-
heim, früher Asch, Rütlistraße 1930.

79. *Geburtstag:* Herr *Wolfgang
Feig*, Lange Straße 4 in 35781 Weil-
burg, früher Asch, Hauptstraße 141.

77. *Geburtstag:* Am 4. 9. 2015 Frau
Erika Wunderlich, Hans-Löffler-
Straße 31 in 97074 Würzburg.

74. *Geburtstag:* Am 2. 9. 2015 Herr
Manfred Löw, Föhrenstraße 42 in
92412 Schwandorf, früher Asch,
Dietrich-Eckard-Str. 2233. — Am 17.
9. 2015 Herr *Günther Panzer*, Les-
singstraße 37 in 37287 Wehretal.

71. *Geburtstag:* Am 20. 9. 2015
Herr *Horst Adler*, Annastraße 1 in
95643 Tirschenreuth, früher wohn-

haft in Niederreuth bei Asch Nr. 41.

58. *Geburtstag:* Herr *Frantisek
Cibulka*, Horska 1 in CZ Asch.

54. *Geburtstag:* Am 20. 9. 2015
Frau *Gabriele Geipel*, geb. Speer,
Wunsiedler Straße 26 in 95707
Thiersheim.

51. *Geburtstag:* Am 27. 9. 2015
Herr *Sven Kruschwitz*, Panitzscher
Straße 20 in 04931 Borsdorf.

43. *Geburtstag:* Am 27. 9. 2015
Frau *Dana Kruschwitz*, Panitzscher
Straße 20 in 04931 Borsdorf.

SPENDENAUSWEIS

Heimatverband des Kreises Asch e. V.: Heimatverband des Kreises Asch, Sitz Rehau, Konto-Nr. 430 205 187 bei der Sparkasse Hochfranken, BLZ 780 500 00.

Ascher Hütte: Deutscher Alpenverein, Sektion Pfaffenhofen-Asch, Sparkasse Pfaffenhofen, Konto-Nr. 9 107 608, Bankleitzahl 721 516 50.

Ascher Schützenhof Eulenhämmer: Verein Ascher Vogelschützen Rehau, Konto-Nr. 430 203 349 bei der Sparkasse Rehau, BLZ 780 550 50.

Für die Stiftung Ascher Kulturbesitz, Sitz Rehau: Konto siehe Heimatverband des Kreises Asch, Zusatz: „Für die Stiftung Ascher Kulturbesitz“.

Für den Erhalt des Ascher Rundbriefs: Ascher Rundbrief, Alexander Tins, Raiffeisenbank München-Feldmoching, IBAN DE89 7016 9465 0000 0404 87, BIC GENODEF 1M08.

Für den Heimatverband des Kreises Asch e. V.: Für Mitarbeit zum Erhalt des Ascher Rundbriefes, Dank für Geburtstagswünsche und sonstige Spenden:

20 Euro spendeten: Elfriede und Otto Wiesner, Erwin und Elsa Riedel.

25 Euro spendeten: Ernst und Ernestine Gebauer, Dank für Geburtstagswünsche: Gisela Netsch, Liselotte Joachim.

50 Euro spendete: Karl Wölfel.

Spenden im Zeitraum 1. bis 30. Juni 2015.

Für den Erhalt des Ascher Rundbriefs: Karlheinz Röder, Oestrich-Winkel 6 Euro – Hellmut Hadwiger, Traunstein 1 Euro – Giesa Netsch, Bindlach 25 Euro – Karl Wölfel, Hof 30 Euro.

Spenden für den Heimatverband Asch, die Stiftung Ascher Kulturbesitz, für die Ascher Hütte und für den Schützenhof Eulenhämmer bitte keinesfalls auf eines der nebenstehenden Geschäftskonten überweisen! Bitte benützen Sie für Ihre Spenden die unter der Rubrik „Spendenausweis“ genannten Konten. Vielen Dank!

Ascher Rundbrief — Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. — Bezugspreis: Ganzjährig 27,— Euro, halbjährig 14,— Euro, einschließlich 7% Mehrwertsteuer. — Verlag Ascher Rundbrief, Alexander Tins, Grashofstraße 11, 80995 München, Tel. 089/3 14 28 51, Fax 089/3 14 52 46. Veröff. gem. § 8 Bay.Pr.G., Alleininhaber Alexander Tins, Kaufmann, München. Schriftleitung Verlag Ascher Rundbrief, Alexander Tins, Anschrift wie oben. Bankverbindung: Raiffeisenbank München-Feldmoching, Kto.-Nr. IBAN DE89 7016 9465 0000 0404 87, BIC GENODEF 1M08.